

[illegible]

Des jungen

Friesen Sinn und Sein.

Von

C. H. Th. Tannen.

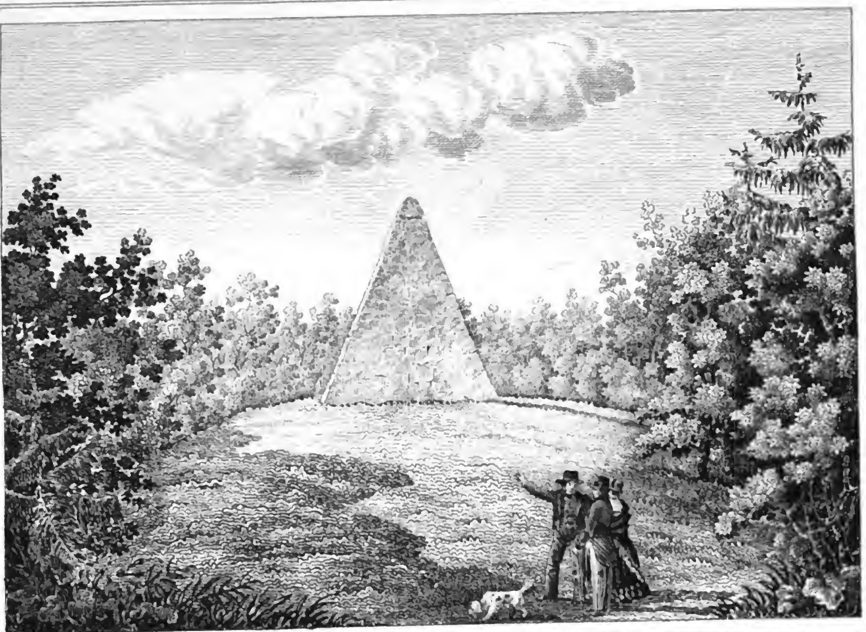
Motto: Was kann aus Nazareth Gutes kommen?

Mit einem lithograph. Titelkupfer:
Das Denkmal zu Upstall.

Der Ertrag ist für die Familie des unglücklichen Dichters und Mitkämpfers für die Freiheit, G. Kinkel, bestimmt.

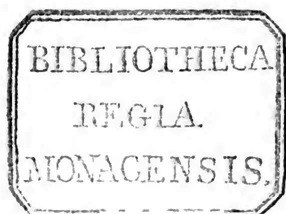


Aurich, 1850.
Selbst-Verlag des Verfassers.



Gez. v G. Kistenmacher. Lith b. G. Stalling i. Oldenburg.

Upstalsboom.



Blüthen der Einsamkeit.

Gedichte

von

Carl Heinrich Theodor Tannen.

Zweite Sammlung.

Aurich, 1850.

Selbstverlag des Verfassers.

Des jungen

Friesen Sinn und Sein

von

Carl Heinrich Theodor Tannen.

Mit einem lith. Titelkupfer: „Das Denkmal zu Upstall.“

Motto: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“

Aurich, 1850.

Selbstverlag des Verfassers.

An meine Leser.

Nehmt meine Lieder so als Grüße
Auf unserer Lebenswandrung hin
Wohlwollend! Wer sie beut, das müsse
Euch nicht belästigen den Sinn!
Carl Mayer.

Mögen And're fest verschließen,
Was ihr Herz beengt und schwellt:
Was der Dichter denkt und fühlet,
Denkt und fühlt er für die Welt.
J. G. Seidl.

Vorwort *).

Bei Herausgabe dieser Gedichte, Producte meiner Feierabendstunden, fühlte ich mich verpflichtet, einige Worte zuvor mit dem geneigten Leser zu reden:

Das zur Zierde des Büchelchens beigegebene Titelbild erkennt der Leser wohl auf den ersten Blick. Es ist der Grabstein der Freiheit unserer Vorfahren, der alten Friesen, die Söhne an eine glückliche Zeit erinnernd!

Der Völkerfrühling des März 1848 ließ einen neuen Sprößling aus der Erde hervorkeimen, der sich bald zum Baum, seinen Schatten über das Land verbreitend, entwickeln möge! Die Despotie und Willkürherrschaft der Unterdrücker ist nun wohl

*) Schon Ende 1848 geschrieben.

für immer gebrochen, und das alte Friesenthum und damit die alte Freiheit im zeitgemäßen Kleide neu erstehen zu sehen, dies ist mein herzlichster Wunsch! Wie alle wahren Vaterlandsfreunde, werde ich gerne mein Scherflein, ja, wenn es sein müßte, mein Leben auf den Altar des Vaterlandes niederlegen und sterbend würde ich noch rufen:

„Süß ist der Tod für Freiheit und Vaterland!“

Einige werfen mir vielleicht vor, dadurch für ein Friesenthum zu schwärmen und Sonderbündlerei zu begehen, indem ich das alte Friesenthum neu erstehen sehen möchte und diesen möchte ich nun ein beruhigendes Wort reden, wenn sie nicht verschmähen, mir geneigtes Gehör zu schenken:

„Soll ein großes Ganze sich vollkommen entwickeln, so ist es doch immerhin nöthig, daß die einzelnen Theile desselben erst auf's Vollkommenste entwickelt werden, um den Grad der Vollkommenheit dadurch dem großen Ganzen möglich zu machen. So ist es auch mit unserm großen Vaterlande „Deutschland,“ welches in leider! so viele Theile zersplittert ist. Alle diese Theile müssen erst vollkommen ausgebildet dastehen, den Höhepunkt erreicht haben, als-

dann wird das große Ganze im vollkommenen Glanze dastehen!

Auch unser kleines Vaterland, als Theil des großen Ganzen muß erst diesen Höhepunkt erreichen, und darum lasset uns mit aller Macht darnach ringen, da die Zeit noch dazu vorhanden ist, damit später nicht das furchtbare Wort:

„Es ist zu spät!"

auch an uns ergehet.

Haben wir erst das wahre Friesenthum erlangt, so wird es uns ein Leichtes sein, das wahre Deutschthum zu erlangen. Drum muthig „vorwärts" auf der angefangenen Bahn! —

Was das Motto betrifft: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" — so sollen diese Worte nur ein altes Vorurtheil bekämpfen; ich will aber nicht damit angedeutet haben, etwas ganz Vorzügliches geliefert zu haben. Ein solches und jedes Urtheil überlasse ich ganz dem geneigten Leser. Für mich ist die Ueberzeugung genug, nach bestem Wissen und Willen dahin gestrebt zu haben, etwas Gutes liefern zu wollen.

Mögen nun recht viele den jungen Friesen, der im Vaterlande, mit frohem Gesange, seine Wanderung angetreten, bei

seinem Anklopfen in's Haus nehmen und demselben bereitwillig nach Friesensitte Gastfreundschaft erzeigen; als Dank für die gütige Aufnahme wird er gar manches erzählen. Ich wollt' nur, es möchte gefallen.

Der Verfasser.

Offener Brief an Gottfried Kinkel.

Mein Herr!

Ihnen, hochverehrter Herr, gehört dies Buch, Ihnen gehört der Ertrag mancher schlaflosen Nächte eines Jünglings, dessen ganzes Leben ein Ringen ohne Ruhe und Rast war.

Das Schicksal stieß ihn ins offene Meer hinaus und gab ihm, anstatt Segel, worin ein günstiger Wind weht, nur zwei Ruder, womit er gegen den Strom arbeiten konnte. Das Meer geht hoch und ungestüm, zumal in dieser wirren Zeit, und das Schiff droht zu scheitern! Aber nie verlorener Muth gibt dem Rudernden neue Kräfte; Hoffnung wirft einen neuen Anker aus nach haltbarem Boden und zufrieden mit seinem Schicksal, ringt er — bis er ausgerungen hat! —

Ja, hochverehrter Herr! der Verfasser dieses Buches weiß auch, wie trockenes Brod schmeckt,

weiß auch, was Hungern ist, und eben, weil er selbst gelitten und noch leidet, fühlt er Anderer Leiden um so tiefer und schmerzlicher! —

Als nun auch der Ruf Ihrer Leiden bis nach Ostfriesland gedrungen war; als die Weserzeitung zur Bitte an Ihren Tyrann aufforderte, da machte sich mein gepreßtes Herz in einem Schmerzensschrei Luft. Auch in dieser Sammlung werden Sie denselben verzeichnet finden *). Ich nahm ihn auf, weil der Schmerz noch immer derselbe war und ist, obschon Sie kein Opfer preußischer Kugeln geworden — sondern preußischer Gnade! — Und durch dieses Lied hat die reactionäre Partei den Stab über mich gebrochen; man fabelte sogar von Festungsstrafe, die mir dafür werden sollte, was ich jedoch mit der größten Seelenruhe vernahm — mir keines Verbrechens bewußt! — und nicht eher werde ich mein Lied zurücknehmen, bis man mir den Mann, den Dichter, den Freiheitskämpfer herausgibt, denn Deutsch-

---

*) Seite 30.

land bedarf solcher Männer, Männer, die das Wort zu gebrauchen und das Schwerdt zu handhaben wissen!

Fassen auch Sie Muth! Vieles ist verloren, aber noch nicht Alles, und der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht! —

Was ich Ihnen anbiete, soll keine Gabe sein, die man den Armen bietet, sondern es soll die Schuld verkleinern, woran ich Theil habe, weil ich ein Deutscher bin! — Auf Dank verzichte ich, weil ich noch nichts vollbrachte, was eines Dankes werth wäre, aber Ihnen danke ich aus dem wärmsten Grunde meines Herzens für Ihre Aufopferung! —

Verschmähen Sie denn auch diesen kleinen Ersatz für das große Opfer, das Sie gebracht, nicht; ich habe gebracht, was in meinen Kräften stand, mit willigem, freudigem Herzen, mögen nun auch Andere, die mit Besserem gesegnet sind, Größeres und Besseres bringen, so wird die Schuld, die das deutsche Volk Ihnen zu bezahlen hat, wenn auch nicht getilgt, doch einigermaßen verkleinert!

Möge nun bald der Tag anbrechen, wo die

Seufzer derer, die für die Freiheit, für das Wohl ihrer Brüder mit Wort und Schwerdt kämpften, erhört werden; mögen auch Sie dann unversehrt aus dem dunklen Kerker in die Mitte Ihrer Familie, in den Kreis Ihrer Brüder zurückkehren und das deutsche Volk in den letzten Kampf gegen die Unterdrücker führen. Das gebe der Gott, der dem Menschen die Freiheit in die Brust pflanzte gleich einem Baume, der nimmer verdorrt!

Es lebe das deutsche Vaterland und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft!

Mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß diese Worte bald wahr werden mögen, bietet Ihnen Herz und Hand zum ewigen Bunde

Ihr

C. H. Th. Tannen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Aus bewegter Zeit.

Seite

V. Liebesbekenntniß.

VI. Vermischtes.

Nachstehende Druckfehler wolle man bei'm Lesen gefälligst verbessern:

a) in der ersten Sammlung:

Seite 3, Vers 3, Zeile 1 lies: Dir statt der.
,, 6, Zeile 6 v. u. lies: In den sichern Port, statt In des Hafens Port.
,, 10, Zeile 4 v. u. lies: Thebinga, statt Thebinza.
,, 20, Zeile 2 v. o. lies: Schauer, statt Schreier.
,, 35, Vers 2, Zeile 3 lies: Ein'n Schmatz, statt ein Schmatz.
,, 38, Zeile 7 v. u. lies: den Stuten, statt die Stute.
,, 52, Zeile 6 v. u. lies: Ein'm Engel, statt ein Engel.

b) in der zweiten Sammlung:

Seite 11, Vers 4, Zeile 4 lies: es, statt sie.
,, 25, Vers 2, Zeile 3 lies: Hiebe, statt Hieben.
,, 45, Zeile 4 v. u. lies: Verdammter, statt Verdamnter.
,, 47, Vers 1, Zeile 3 v. o. lies: Ein, statt Eiu.
,, 180, Zeile 6 v. o. lies: Dembinski, statt Dembenski.
,, 202, Vers 2, Zeile 3 lies: den, statt sein'n.
,, 218, Seite 3 v. u. lies: entgegenstrahlte, statt gentegenstrahlte.

(Sollte bei der Correctur noch irgend ein Fehler stehen geblieben sein, der im vorstehenden Druckfehlerverzeichniß nicht mit aufgeführt ist, so wolle der geneigte Leser die Verbesserung beim Lesen selbst gefälligst vornehmen.)

„Eala frya Fresena!“

Dem freien Friesen-Volke

mit

obigem herzlichen Gruße

gewidmet

von

dem Verfasser.

Prolog.

So geht denn hin, ihr meine lieben Kinder,
Nach Ost und West, fort durch die weite Welt,
Grüßt alle Hohe, Niedrige nicht minder,
Laßt da euch nieder, wo's euch nur gefällt.

Die Brüder alle, die im ganzen Friesenlande,
Grüßt herzlich mir, sei es, wo's immer sei!
Vom Nordseestrand, bis hin zum Ostseestrande
Geht keinem Bruder kalt vorbei.

Bringt Allen etwas, eine kleine Gabe
Ist's nur, was jetzt ich geben kann!
Sobald ich Besseres erworben habe,
Geb' ich's mit Freuden, nehmt vorerst dies an.

Geht also hin, auf Dank ich gern verzichte,
Nicht um Verdienst (so nöthig ich's auch hab')
Gab ich heraus auch diesen Band Gedichte,
Die mir ein Gott in stiller Nacht eingab!

XXII

Kunstbildung nicht machte mich zum Dichter,
Ein Gott, Natur! gab mir mein Saitenspiel,
Nachsicht fleh' von Dir ich, guter Richter!
Denn worauf könnt' ich stolz sein, prahlen viel? —

Widmung.

(Zum Titelkupfer.)

Die Hoffnung lebt auf's Neu,
„Friese“ auch Du bist frei!
Ein neuer „Upstallsboom“
Keimt aus der Erde schon.

Ein guter Gärtner sei,
Die zarte Pflanz' pfleg' treu!
Erst werd' ein Baum daraus,
Ruh' dann im Schatten aus.

Dem Vogel gieb dann Schutz,
Steh' „Friesenfeinden“ zum Trutz!
Der Vogel ist stets frei,
Der Friese es immer sei!

Sollte nagen am Stamm ein Wurm,
Deine Kron' sich beugen im Sturm,
Das Unthier weichet schon
Vor dem ächten Friesensohn!

Sei stets uns ein Panier,
Du Landes größte Zier!
Gieb uns in Kampfes-Gluth,
Dich zu vertheid'gen Muth!

I. Aus bewegter Zeit.

Friesischer Wahlspruch.

Frieslands Macht,
Gröss' und Pracht;
Frieslands Ehr'
Sich täglich mehr'!

Friesische Treu
Umschling' auf's Neu,
Mit festem Band,
All Friesenland!

Ein Glaube leb',
Der Hoffnung web':
„Trau' Gott dem Herrn
Nur immer gern!“

Der für's Vaterland sterbende Friese.

Des Lebens Wellen schäumen,
Ich trink' die salz'ge Fluth, —
Laß sich das Unglück bäumen,
Noch hab' ich Kraft und Muth!

Muth, Kraft, ja selbst Vertrauen
Auf Dich, mein Vaterland!
Du wirst im Sturm zerhauen,
Die Dich so sehr verkannt!

Ob Könige auch rüsten
Ein wohlgeübtes Heer,
Obschon sich Feinde brüsten,
Zahlreich, wie Sand am Meer:

„„Sie alle müssen fallen,
Die wider Dich erstehn;
Wenn Deine Donner schallen
Und Deine Fahnen wehn!

Sollt' ich alsdann auch fallen
Für's Vaterland im Kampfe da,
Noch sterbend werd' ich lallen:
„Eala frya Fresena!“

Ist jetzt auch Zeit zum Trauern?

Ist jetzt auch Zeit zum Trauern,
In dieser schönen Zeit? —
Mag "Reaction" auch lauern,
Wir sind zum Kampf bereit! —

Mag der Philister zagen,
Wir freu'n uns dieser Zeit!
Und sich mit Grillen plagen,
Bleibst Du uns nur: Freiheit!

O, Freiheit, Freiheit bleibe,
Verlaß nur Du uns nicht!
Was der Philister treibe,
Er scheut, er scheut Dein Licht!

Die Wallfahrt nach Upstall.

Wie wallen frohe Mengen
Mit lauten Jubelklängen,
Nach Upstall ziehn sie hin,
Vergnügt und froh im Sinn!

Es brechen alle Schranken
Und all' Hochmuthsgedanken!
Da ist nicht Herr, nicht Knecht,
Nein! alle sind gleich berecht. —

Ganz Friesland in der Runde
Vernehm' die frohe Kunde!
Brüder! ertönt das liebliche Wort,
Brüder, Brüder! stammelts fort.

Verbannt sind alle Schmerzen,
Vereinet alle Herzen!
Der Herr umarmt den treuen Knecht
Und schenket ihm das Bruderrecht.

Sieh', Freudenfeuer scheinen,
Deine Söhne nicht mehr weinen.
O, Friesland, dies war dein jüngster Tag,
Dein schönster Tag, erwach', erwach'!

Zuruf.

Wach' auf, mein Volk!
Wach' auf! o, Friese,
Du Volk der Freiheit
Wache auf!
Geschlafen hast Du lang',
Und athmet schwer und bang'!
Ein gold'ner Freiheitsmorgen
Bricht Deine Sorgen!

Wach' auf, mein Volk!
Wach' auf! o, Friese,
Du Volk der Freiheit
Wache auf!
Tritt frei hervor, —
Heb' stolz Dein Haupt empor,
O! Friese,
Du Freiheits-Riese!

Wach' auf, mein Volk!
Wach' auf! o, Friese,

Du Volk der Freiheit
Wache auf!
Durch Roth und Schwarz zum Gold,
Kämpfst du im Ehrensold!
Duldest nicht mehr Knechte,
Schenkst Allen Freiheits-Rechte!

Die letzte Petition.

Weg mit Petitionen,
Weg mit allen Bitt'n!
Es hat das Volk geduldig
Längst zu viel gelitt'n!

Soll euch das Volk noch bitten
Um vorenthalt'nes Recht? —
O nein, ihr solltet bitten,
Ihr seid des Volkes Knecht!

Weg mit von „Gottes Gnaden,"
Wodurch ihr Völker drückt!
Baut nur auf goldne Flitter,
Es nun und nimmer glückt!

Ihr seid von „Volkes Gnaden,"
Schützend des Volkes Recht!
Doch nicht von „Gottes Gnaden,"
Zu machen sie zum Knecht!

Drum weg mit kind'schen Bitten,
Das Volk ist reif, ist Mann!
Der Knecht, der muß sich ducken,
Der Freie dies nicht kann!

Mein Vaterland.

Kennst Du das Land, dem Meere abgerungen?
Das Land ohn' Berge, nur vom Meer umschlungen?
Ich nenn' es Dir, kennst Du es nicht,
Lieb' treu es, bis das Auge bricht!

Kennst Du es nicht, das Land, das Treu und Glauben
Sich niemals, bis den heut'gen Tag ließ rauben?
Kennst Du es nicht? mir wohlbekannt,
Ich nenne Dir's: "mein Vaterland!"

Dir zu Ehren will ich den Feinden wehren,
Für Dich zu sterben ist ja nur mein Begehren!
O, Vaterland! Wie süß tönt mir dies Wort.
Du aller Wörter schönstes, bist mein Hort!

Ein finsterer böser Traum rc.

Ein finsterer, böser Traum umgaukelt mich,
Ein Traum, den ungern ich Dir deute, — Dich
O, Vaterland! Dich seh' ich in Gefahr,
Und ach! mein Traum ist nur zu wahr!
Sieh', überall verschmäht, bist Du vom Feind' umringt,
Der Dich nur gar zu gern um Deine Freiheit bringt!
Sieh', überall sind thätig die Verräther,
Fluch über euch, ihr größten Missethäter!
O, Vaterland! Dich will ich stets beschützen
Und sollten überall auch Feindeswaffen blitzen!
Ich schütze Dich, so lang' das Blut mir rinnt,
Bis einst ich Ruh' in Deiner Erde find'!
Dies ist mein Eid, der mich auf ewig bindet,
Verflucht bin ich, wenn man mich untreu findet!
Für Dich geh' ich in Tod und in Gefahr,
Schenkst mir dann einst Ruh' auf der Todtenbahr!

Pension?!

Ihr habt's vielleicht gehört,
Der Oberst so und so
Hat Pension bekommen!
Man hat den Dienst
Ihm (wegen Altersschwäche)
Abgenommen!
Und giebt ihm jährlich nun
Den Lohn für saure Thaten!
Er hat uns ja dressirt
Viel Hunderte Soldaten!
Er hat den lieben, langen Tag,
Mit Nichtsthun hingebracht,
Die Nacht im Wirthshaus gar
Beim Wein durchwacht;
Daß er also bekommen die Pension,
Könnt ihr wohl darin noch
Verdenken unsern Thron?!

Gedanken beim Lesen der Zeitung.

Ende September 1848.

Was bringt die Zeitung Neues?
Nicht sehr erfreulich klingt's!
Macht Mark und Bein erschüttern
Und tief in's Herze dringt's!

Ist das die deutsche Einheit,
Wo Deutsche stehn im Kampf? —
Deutschland, sehr Du leidest,
Du leidest sehr an Krampf! —

Und ist der Krampf vorüber,
Liegst Du entkräftet da!
Ich seh' Dich schon verbluten,
Wie man einst Polen sah!

Mög' man noch immer fabeln
Von deutscher Einheit sehr,
Ich glaub' es, bis ich's sehe,
In keinem Falle mehr!

Frankfurt, Frankfurt,
Rette deine Ehre,
Du altehrwürd'ge Stadt!
Du drückst das Herz
Mit namenloser Schwere,
Das deutsche Herz auf Dich
Vertraut stets hat!
Errette sie! — Auf Dich
Hat stets das deutsche Volk gebaut!
Auf die Vertreter dort
Im Sturme dieser Zeit vertraut!

Die beiden Opfer *).

Meuchlings seid ihr gemordet,
O, Deutschland, traure nun!
Es ruft ganz Deutschland Rache
Ueber eurer Mörder Thun!

Seid Märtyrer geworden
Für eure Brüder all'!
Euch dankt jeder Deutsche
Und trauert um euren Fall!

Sanft decke deutsche Erde
Euch, deutsche Männer, zu!
Lichnowsky, Held, o edler,
Ein deutscher Held warst Du!

*) Obschon Lichnowsky und Auerswald in politischer Hinsicht gerade das Gegentheil von dem waren, was ich bin, — obschon sie rechts und ich entschieden links gesinnt bin, so kann ich nicht umhin, Beiden meine Achtung zu zollen; sie waren Männer, die für ihre Ueberzeugung zu sterben wußten. Sanft ruhe ihre Asche! —

Auerswald vor Allen, Allen,
Ein edler Baum im deutschen Wald!
Wie schad', daß Du gefallen
Von roher Hand sobald!

An die Mörder.

Sprecht Mörder, ist es recht
Zu morden die Vertreter?
Muß Deutschland dies erleb'n
Durch deutsche Missethäter? —

Fürwahr, ein Schandfleck ist's
Ewig in der Geschichte!
Ihr, deutsche Mörder, steht
Nun ewig vor'm Gerichte!

Was wird zu solcher That,
Was wird die Nachwelt sagen?
Sie wird es glauben kaum,
Daß ihr es durftet wagen!

So lang' es Deutsche giebt,
Wird man euch ewig fluchen!
So lange der Deutsche liebt
Die Männer, die großen, klugen!

Ihr habt's mit Recht verdient,
Seid's Rad werth und den Galgen!
Habt euch durch eure That
Bereitet bittre Folgen!

Schwerdt und Rohr.

Ein scharfes Schwerdt, ein gutes Rohr,
Wer zöge dies nicht Allem vor?
So lang' ich noch hab' Kraft im Arm
Schwing' ich mein Schwerdt ohn' allen Harm!

Ein scharfes Schwerdt, ein gutes Rohr,
Wer zöge dies nicht Allem vor? —
Kommt dann der Feind in's Vaterland,
Schnell nehm' ich meine Büchs' zur Hand!

So lebe ich stets wohlgemuth,
Nicht zitternd vor der Feinde Brut!
Nehm' muthig Schwerdt und Büchs' zur Hand,
Vertheidige mein Vaterland!

Geb' willig dafür hin mein Blut,
Da es mir immer war so gut!
Drum lebe hoch, mein Vaterland!
Die Gläser, Brüder! nehmt zur Hand

Und trinket froh den Feuerwein,
Der blühet an dem deutschen Rhein.
Die Gläser, Brüder! nehmt zur Hand,
Es lebe hoch! das Vaterland.

Meine Leier.

Meine Leier,
Tönst zur Feier
Wie Grabgesang,
So schwer und bang'.

Kein Jubellied
Dich jemals mied,
In dieser Zeit
Schrillst Du nur Leid.

Sag' an warum?
Nenn' das Darum,
Das Dich betrübt,
Den Ton Dir giebt!

„„Laß mich, laß mich ruhig stehen,
Nimm das rost'ge Schwerdt zur Hand!
Meine Töne, die verwehen,
Denn noch träumt Dein Vaterland.

""Träumt und fühlt nicht welche Lasten,
Welche Schmach ihm aufgebürd't!
Nein! noch habt ihr Zeit zum Rasten,
Längst wär's Zeit, daß wach ihr würd't!

""Männer, die noch wach geblieben,
Fallen durch Despotentück'!
Ob der euch versetzten Hieben,
Bleiben freundlich eure Blick'!

""Laß mich, laß mich ruhig stehen,
Tönt es nochmals schaurig bang'!
Meine Töne, die verwehen,
Und — die letzte Saite sprang!

Gebet.

Herr Gott! Du meine Zuversicht,
Gieb mir ein gutes Schwerdt.
Ein Eisen meine Zuversicht,
Dies hat sich gut bewährt!
Drum gieb mir, Herr, ein gutes Schwerdt,
Ein gutes Rohr dabei,
Damit ich bald mein Vaterland,
Mein Vaterland von Frevlers Hand befrei'!
Ist dann befreit das Vaterland,
Wir werden Bettag halten!
Ein'n Bußtag haben wir gehabt
Da unsere Fäust' sich ballten! —
Doch erst das Vaterland sei frei,
Gebrochen alle Tyrannei,
Bevor wir können beten,
Vor Dich, o Vater, treten!
Was will die schwarze Clerisei
In dieser Zeit mit Kopfhäng'rei? —
Die Zeit ist viel zu ernst dazu,
Laßt mit Cermonien uns in Ruh'!
Wer beten will, der nehm' das Schwerdt,

Das Vaterland jetzt sein begehrt;
Der leg' sich auf den Altar nieder,
Nur der ist Mann, denn er ist bieder! —
Doch weg mit auf „den Knieen liegen,“
Weg mit dem Comödiantenspiel!
Zu lange habt ihr's schon getrieben,
Zu ferne seid ihr von dem Ziel!
Ihr habt die Zeit noch nicht begriffen,
Die Zeit eilt fort, ihr bleibet stehn,
Doch endlich wird vom Volk der Ruf:
„Es ist zu spät!“ an euch ergehn. —

Blum's Monument.

Ein Schwerdt und keine Blume
Pflanzt mir auf Roberts Grab!
Ein Schwerdt aus Stahl und Eisen
Blitze und blinke darob!

Das wohl auf die Verräther
Mächtige Blitze send'!
Gegen die Missethäter
Die ganze Schärfe wend'!

Ein prächtig Monument
Für'n Proletarier.
Robert fürwahr ist's werth!
Wer will's bestreiten, wer? —

Er fiel! und lebt dennoch,
Lebt ewig durch sein Thun!
Drückt ihm in's Haar den Kranz,
Dann laßt den Held ausruh'n!

Ein Schwerdt und keine Blume
Pflanzt mir auf Robert's Grab!
Ein Schwerdt aus Stahl und Eisen
Blitze und blinke darob!

Zieht dann die gold'ne Freiheit
Wohl ein in unser Vaterland:
„Mein Robert steigt dann aus dem Grab,
Die Palm' des Siegs in der Hand!“

Nehmt ihm dann das Schwerdt vom Grab,
Pflanzt auf das Freiheitspanier!
„Deutschlands ersten Mannes Grab
Sei Deutschlands größte Zier!“

Für Gottfried Kinkel.

Worte an dessen Mörder.

Auch Du in des Tyrannen Hände,
Du edler Sänger von dem Rhein!
Steh' muthig in dem Kugelregen,
Ich will, ich will Dein Rächer sein.

Mein Lied soll Dich in Ruh' nicht lassen,
Tyrann von Gottes Gnaden Du!
Mein Deutschland wird Dich ewig hassen,
Mit Schand' Dein Grab Dir decken zu!

Ich sollt' vor Deinem Throne flehen
Um's Leben für den theuren Mann?
Nein! Blitze will ich nach Dir schleudern,
Nach Dir wo, wie und wann ich kann!

Willst Du denn Dichter morden? wisse:
Ein Heer von Dichtern wird erstehn!
Sie werden Dir den Krieg erklären,
Anstatt zu Dir um Gnade flehn!

Ein Dichter wird um Gnad' nicht flehen,
In Ohnmacht sinken hin am Thron!
Er wird, wie Zeus, die Blitze schleudern,
Selbst gegen eines Kaisers Kron'!

Auch ich, ein Sohn aus niedrer Hütte,
Ich bring' dies Lied vor Deinen Thron; —
Jetzt Preußens Friederich erzittre,
Dahin hast Du auch Deinen Lohn!

Und Du und Du mein Gottfried Kinkel
Steh' muthig, wie einst Robert stand!
Den Blick nach Oben, nach den Sternen,
Dort ist des Democraten Land!

Und sieh', ich werd' den Kranz Dir winden,
Zypressen pflanzen auf Dein Grab!
Jetzt hab' ich nur noch diese Thräne,
Roll' Schmerzensthräne, roll' hinab!

Nur diese Thrän' und dieses Beben,
Mit stummem Schmerz verzehrt mich Wuth!
Ein Schuß! — es sinkt ein theures Leben
Mit ihm hinab in Lethe's Fluth!

Ruh' sanft! ruh' sanft! ein leises Flüstern
Von Deinem Grab tönt durch die Welt:
„Der Henker wird von seinem Beile
Zuletzt, zuletzt noch selbst gefällt!"

Nachts am Upstallsboom.

Der Himmel zeigt sein liebliches Blau,
Trägt gar ein lieblich Gesicht zur Schau.
Der Mond bescheint den weiten Plan,
Wo sich eh'mals nur Friesen sahn!

Dort wahrten sie Freiheit, wie auch Recht,
Wollten Unterdrücker sie zum Knecht.
Wo ist doch geblieben der Fries',
Der einst wohnte auf dieser Wies'? —

Er schlummert jetzt in düstrer Gruft
Und lebet nicht mehr in dieser Luft!
Er ist nicht ruhig, er fühlet die Last,
Und hat im Grabe nicht Ruh' und nicht Rast!

Und erscheinet bei'm Upstallsboom,
Seit viel verflossenen Jahren schon;
Und mahnet ein entartet Geschlecht,
Zu streiten für Freiheit, Ehre und Recht,

Für Vaterland und Herd und Weib,
Dem Feind' zu geben den rechten Bescheid!
Nur dafür zu leben, zu sterb'n,
Und darin sich Ruhm zu erwerb'n!

Doch, der Ruf verhallt, der nächtlich schallt,
Friesland bleibt lau, noch ist es so kalt!
Ja weh' mir! Es sind keine Friesen mehr, —
Er legt sich in's Grab und — trauert sehr! —

Vive la Réforme.

An das deutsche Volk.

Auf, Deutschland auf!
Willst Du noch länger schlafen?!
Sei einig stark und fordere Dein Recht; —
Was kümmern Dich die Fürsten,
Die Dich machten, o, Deutschlands Sohn! zum Knecht?

Auf, Deutschland auf!
Willst Du noch länger tragen
Das Joch, die Schmach so man Dir auferlegt?
Auf Deutschland, auf zum Kampfe!
Jetzt fordere Dein Recht, sei nicht mehr Knecht!

Auf, Deutschland auf!
Aus Frankreich hörst Du dringen
Den mächt'gen Ruf nach Freiheit über'n Rhein,
Des Volkes Stimmen klingen:
„Vive la réforme!" Darin stimm' Du auch ein!

Freiheit auf Reisen.

Die Freiheit kam auf Reisen
Auch einst in's deutsche Land,
Weil sie den Paß verloren,
Fiel sie in Häscher's Hand!

Man legte sie in Ketten
Und Kerker dumpf und kalt,
Ihr gab man Brod und Wasser
Zu essen, schlecht und alt!

Sie wurde blaß und mager
Wohl gar von Tag zu Tag!
Sie stöhnte nichts wie Seufzer,
Sie rief stets weh' und ach!

Da schlich die liebe Sonne
Durch's kleine Fenster ein.
Sie ward befreit, o Wonne!
Von aller ihrer Pein.

Und als sie Schloß und Riegel
Von ihrem Kerker brach:
Da wackelten die Throne,
Die Fürsten wurden wach!

Die Völker wurden munter,
Wie Vögelchen im März;
Und man vergaß mitunter
Wohl seinen herben Schmerz!

Man steckte an die Mützen
Kokarden, Schwarz-Roth-Gold!
Dies sind die deutschen Farben,
Die Mode es so wollt'.

Ich selbst hab' eine Mütze
Mit Adler und Kokard',
Die mir zum Wiegenfeste
Von meiner Liebsten ward.

Und März ist es bald wieder,
Nun sind sie verschwunden all'!
Ich glaub' es fest, die Freiheit
In Frankfurt kam zum Fall!

Hör' auf, hör' auf zu leiern,
Dein Lied wird gar zu kühn!
Sonst könnt' es Dir ergehen,
Wie's Vielen ging zu Wien!

Oder Wrangel würde kommen
Mit seiner Zensorscheer', —
Würd' Dein Gedicht zerschneiden,
Daß es ohn' Form wohl wär'!

Würd' es wohl gar verbieten,
Ach, Wrangel! thu' es doch.
Dadurch würd' ich erzielen
Den größten Absatz noch!

Bei der Nachricht einer Krankheit Heinrich Heine's.

Heinrich Heine
— Deutschland weine —
Liegt darnieder schwer erkrankt!
Die von Liedern volle Quelle
Sprudelt nicht mehr rein und helle.
Der Fürst der Schatten zu ihm tritt
Mit leisem, aber sicherm Schritt!

Alle leget
— Dichter leget —
Dunkle Trauerkleider an.
Es schalle trüb Trauersang,
Durch alle deutschen Gauen bang!
Vielleicht ist jetzt der Musensohn
Im schwarzen Reich der Schatten schon!

Dichter sterben,
Doch erwerben
Sie Unsterblichkeit im Sang!

Wenn ihr wundervolles Lied
Süß durch unsre Seele zieht,
So fühlen wir die Zaubermacht,
Nah' ist uns, der das Lied gemacht!

Meine Wahl.

Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht!
So lang' ich Kraft im sehn'gen Arm noch habe,
Soll auch mein Schwerdt nicht ruh'n, nicht rasten!
So lang' ich hab' in mir die Sangesgabe,
Schall's laut im Wald von allen Ästen:
„Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht!"

Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht!
Geh' lieber in den Tod als in die Sclavenketten,
Und fliege nach dem Licht, wird's auch die Flügel sengen!
Ein Tod für Freiheit, Licht, wie würd' er sanft mich betten,
Und noch werd' rufen ich im Schrein, dem finstern, engen:
„Ja, gern starb ich für Freiheit und für Licht!"

Nur Licht und Freiheit oder Tod fürwahr!
Die drei, und die allein, heiß ich willkommen.
Drück' Knecht Dich in den Staub, ich steh' mit stolzem Nacken;

Sind Deine Backen fahl, die Brust beklommen,
Trink' ich aus klarem Quell, frisch roth glüh'n meine Backen:
„Drum Licht und Freiheit oder Tod fürwahr!“

An die Schleswig-Holsteiner.

Muth! Du schwer bedrängtes Volk,
Muth! in diesen Tagen;
Nun der Preuße Dich verläßt,
Mußt Du frisch doch wagen!

Frisch zur Schlacht und zage nicht!
Mag der Preuß' Dich lassen;
Sein Kriegerruhm ist längst dahin
Und wird bald erblassen! —

Preußens Heer, einst Deutschlands Ruhm
In alt'n Fritzens Tagen!
Preußens Heer, jetzt Deutschlands Schand',
So werden's Dänen sagen!

Die Geschichte schreibt es auf,
Nachwelt, Du wirst's lesen:
„Preußen, Preußen war so feig,
Wie es nie gewesen!“

Schleswig-Holstein streite fort,
Bis zum letzten Manne!
Schlage drein, ergieb Dich nicht,
Bis zum letzten Manne!

Und ich möchte mit Dir sein
In dem heil'gen Streite!
Möchte, möchte mit Dir fall'n,
Fall'n an Deiner Seite!

Fall'n? nein! siegen wollen wir,
Recht ist unsre Sache!
Schleswig-Holstein, Doppelkron',
„Stehe fest und wache!“

An Michel.

Das Parlament:

Wir streiten hin und streiten her
Und thun uns dabei bene sehr,
Wir sitzen zu Frankfurt am Main
Und brocken Dir die Suppe ein!

Guter Michel! leg' Dich zur Ruh'!
Drück' Deine Aeuglein immer zu!
Wir singen Dir ein Wiegenlied
Und wachen, daß Dir nichts geschieht.

Auch sollst Du bald ein Spielzeug han,
Wenn Du hübsch artig schläfst, ja dann!
Dann sollst Du bald den Kaiser sehn,
Der dann mit Dir wird flöten gehn! —

Der Dichter:

Verdamnter Michel, Lotterbub',
Geh fort mir aus den Augen!
Noch hast Du die Dich drücken lieb,
Die Dir Dein Blut absaugen!

Rühr' endlich Siebenschläfer Dich,
Herr Langsam, auf die Beine!
Feg' aus den alten Sauerteig,
Mach' endlich doch mal reine!

Jag' fort das ganze Lumpenpack,
Befrei' Dich vom Gesindel!
Laß Deine Töchter Faden dreh'n
Zu Stricken auf der Spindel!

Dies ist der einz'ge Weg, hörst Du!
Verdammt! Du willst noch schlafen? —
Du wirst am End' die Ewigkeit,
Verschlafen und vergaffen! —

An mein Volk.

Mein deutsches Volk, laß noch den Muth nicht sinken,
Noch ist verloren nicht die Schlacht!
Ein schönes Morgenroth seh' ich schon blinken,
Ein Morgenroth, sieh' nur, es tagt!

Die Nacht muß endlich doch dem Tage weichen,
Das Licht die Finsterniß besiegt!
Geh' muthig vorwärts, selbst auch über Leichen,
Ein freies Volk nie unterliegt!

Und Du bist frei! Die Dich geknechtet fallen,
Wenn Du nur willst, mein Volk! bist frei.
Tyrannen fallen, Freiheitslieder schallen,
Frisch in die Schlacht, die letzt' es sei!

Frisch auf mein Volk! noch ist ja nichts verloren,
Dein Gott verläßt im Kampf Dich nicht!
Frisch auf mein Volk! Du hast das Best' erkoren,
Die Freiheit Deine Kette bricht!

Ein blutig Roth wird noch am Himmel scheinen,
Es geht auf Leben oder Tod!
Und manche Jungfrau'n werden um uns weinen,
Zum Kampf mein Volk! Dir hilft Dein Gott!

Traumlied vom Thron.

Gebettet auf dem weichen Pfühle
Lag eines Morgens ich und schlief,
Und was ich sah in einem Traume,
Erzähle ich hier breit und tief:

„Ich sah den Thron des stolzen Herrschers
Mit seinem ganzen Flitterkram,
Umgeben von den treuen Dienern,
Es machte mich der Anblick zahm!

Und sieh', ich stand geblendet stille
Und vor Verwund'rung mäuschenstumm;
Ich machte einen Katzenbuckel
Und bog den Rücken schrecklich krumm!

So wie mir's schien, hatt' der Gefallen,
Der auf dem Throne saß, daran;
Er lächelte mitleidig, sprechend:
„Komm' näher doch, du bleicher Mann!"

Die Worte gaben Muth mir wieder
Und ich trat keck und kühn heran;
Fing an die Flitter abzulösen,
Weh' meinem Aug'! was sah es dann?!

Ein Wunder, daß ich jetzt noch sehe,
Davon nicht ganz erblindet bin!
Rathet's einmal, darf es nicht sagen,
Nehmt eine Nuß zum Knacken hin.

Doch nein! ihr macht mir Langeweile,
Ihr rathet's nun und nimmermehr!
Von aller Pein euch zu erlösen,
Lös' ich das Räthsel, inhaltschwer!

Wie ich vom Thron die Flitter lös'te,
Fand ich nur morsches, altes Holz!
Das fast nicht mehr zusammenhielten,
Die Stützen alle, mächtig stolz!"

Gleicht nicht so dem gold'nen Throne
Ein Grab, auf's Beste übertünkt? —
Auswendig Blumen, lieblich duftend,
Inwendig aber, pfui! — es stinkt!!

Robert Burns.

Liebling mit den schönen Bildern,
Komm' ich will Dich konterfeien!
Du sollst mir zu einem Bilde
Nun Dein schönes Antlitz leihen:

. . . .

„Robert Burns, Du der größte Schotte,
Geboren in niedrigster Hütte!
Natur warst Du ganz, Natur gabest
Du wieder, o Sohn der Musen!
Selbst den Tod der Maus des Feldes,
Deren Nest die Pflugschar zerstörte,
Als Du mit geschäft'gen Händen
Dein Feld, als Landmann, bebautest,
Wußtest auf reizende Weise
Du in Poesie zu kleiden.
Sonnenschein, Sturm, selbst der Regen,
Unwetter und grauf'ge Nächte
Waren Dir lieb, waren Dir Alles,
Wandelnd am Meer, im Wald, im Gebirge! —
Nie hattest Du Ruhe im Hause,

Es wurde bald bang' Dir im Kerker!
Wenn ihr Lied, nach uralter Weise,
Natur sang, mit bezaubernder Stimme;
Dann mußtest Du lauschen und fühltest
Dich, wie in den Himmel gehoben —
Und Du sangst nach das Lied. — Melodien
Wie das Meer dahinbrausend, wußtest
Du zu entlocken der Leier!

. . . .

Und die Welt ließ so Dich verkümmern,
Hatte nicht Brod für Dich, o Sänger!
Hatte kein Herz mit Dir zu fühlen,
Verstand nicht Dein Lied; bewunderte
Nur es, vergaß bald es, kalt bleibend! —
O, Burns! für Dein Herzblut, gegeben
Der Welt, hatte nicht Brod sie, stillend
Den Hunger, der fraß Deine Gebeine!
Dein Vaterland hat Dich geächtet,
Dein kummervoll Brod Dir genommen!
Doch, aus gold'nem Pokale, schlürfte
Den Wein es, den Du dafür reichtest!
Nur den, der ihn gab, konnt' vergessen
Man schnöd', mit Undank ihm lohnen!

. . . .

Der Stern verschwand von Schottlands Himmel,
Der die geistige Nacht gelichtet!
Du hattest Ruhe gefunden, o Burns!
Ruhe sanft! — ich kann noch nicht ruhen!

II. Traum und Wirklichkeit.

I.

O, denk' ich an die Knabenjahre,
Denk' ich der schönen Blüthenzeit,
So strahlt mir eine heitre Sonne,
Trübt sich mein Himmel auch in Leid!

Denk' ich der Zeit, so möcht' ich fliehen
Zurück nach jener grünen Au,
Wo ich als Knabe selig träumte,
Was nie ich wohl erfüllet schau!

Zurück denn! Nochmals will ich träumen
Im Lied des Knaben holden Traum!
Will mir aus den vergang'nen Bildern
Ein Zauberschloß, fein schön, erbau'n.

Ein Zauberschloß für alle Zeiten,
Wo ewig klingt ein Wunderhorn!
Will am Vergang'nen mich erheitern,
Vergessen all und jeden Zorn!

II.

Da liegt die Au vor meinen Blicken,
Ich kenn' noch jedes Blumenbeet!
Dort seh' ich die Gespielen alle
Und hoch die Sonn' am Himmel steht.

Auch Dich mit Deinem Lockenkopfe,
Gespielin hold, denkst Du noch mein,
Wie wir so, Hand in Hand verschlungen,
Die Zeit verträumten ganz allein? —

Wir waren glücklich über Dinge,
Werthlos, doch für uns groß an Werth!
Du wiegtest sanft in Schlaf die Puppe,
Niemals wir haben mehr begehrt!

Wie lustig spielten wir zusammen
Verstecken und manch andres Spiel.
Wir waren Kinder und d'rum eben
Der Freuden hatten wir so viel!

III.

Und jetzt? O, Wirklichkeit entfliehe,
Der Traum war gar zu süß und schön!
Ich will jetzt Kind sein und es bleiben,
Als Kind durch's ganze Leben gehn!

Ob mir das Alter färbt die Haare,
Was thut's? Ich bin im Herzen jung!
Die Jugend nur hat wahre Freuden,
Das Alter Leid und Noth genung!

O Jugend, holder Stern im Leben!
Zeig' Du durch's Leben mir den Weg.
Wenn Alter und Gebrechen kommen,
Erhell' die Nacht, zeig' sichern Steg!

Sei mir die Sonn' mit hellem Strahle,
Wenn ich erstarrt im Winter lieg';
Sei mir der Mond, der freundlich lächelt,
Die Nacht erhell', die Nacht besieg'!

IV.

Und dann sing' nochmals Deine Lieder,
Wie Du mit jungem Muth gethan!
Sing' all und jedes nochmals wieder
Und Frühling muß es werden dann.

Und alle Sänger kommen wieder,
Sie stimmen ein mit vollem Chor!
Aus jedem Wald, von jedem Baume
Erschallt ein junges Lied in's Ohr.

Die Frühlingswinde säuseln Lieder,
Der Bach fließt Lieder murmelnd hin,
Ja Alles, Alles singet Lieder,
Auch ich bin Sänger, — wie ich's bin!

In stiller Abendruh' ich singe
Mein einfach und mein schlichtes Lied,
In stiller Nacht, wenn Alles ruhet,
Ist wach mein Geist, der Funken sprüht!

V.

Mein Geist ist wach und kann nicht schlafen,
Ein Dichter schläft nicht, träumet nur!
Er hört wie sich der Zeitgeist reget,
Er horcht dem Leben der Natur!

Er kann nicht ruhen, kann nicht rasten,
Erblicket aller Welt Geschick!
Und ist Prophet, er hebt den Schleier,
Wirft in die Zukunft seinen Blick!

Und was er schaut, verschweigt er nimmer,
Er schreibt es auf mit Flammenschrift!
Das ist sein Lied und das gerade
Ist, was dahin braus't, Herzen trifft!

D'rum armes Lied bist Du verpönet,
Dich fürchtet man mehr, als das Schwerdt!
D'rum kreuzigt man auch die Poeten
Und will nicht kennen ihren Werth!

VI.

Die besten Dichter sind verbannet,
Ein Heine, Hoffmann, ach, wieviel?
Der Heimath fern ihr Lied erschallte,
Sie irrten ferne ohne Ziel!

Kühn war ihr Lied, man konnt's nicht leiden,
Und Wahrheit ist ohn' Vaterland!
Sie wollten Hofrath nimmer werden
Und brauchten auch kein Ordensband!

Sie wollten nur ihr Liedlein schmettern,
Das Volk zu mahnen: „Jetzt ist's Zeit!“
Der Freiheit einen Weg zu bahnen,
D'rum dulden mußten sie viel Leid!

Ersteht ein Christus, sind auch Juden,
Die ihn zu kreuzigen verstehn!
So ist's von Anfang an gewesen,
So wird's auch bleiben und fortgehn!

III. Sonette.

Trauerboten.

Wie tönt die Glocke so schaurig?
Glockenklang mit Sing und Sang,
Der Kinder Lied tönt so bang
Und stimmet mich noch ganz traurig!

„Warum bist Herz Du so traurig?“
„„Ach! laß Dein Fragen. So bang
Wird mir bei diesem Sang! Klang
Der Glocke, wie klingst Du so schaurig! —

Sieh' hin! vorbei schwankt die Bahre;
Der Tod schickt wieder einen Boten,
Daß er auch unserer harre!

D'rum bin ich traurig! Der Todten
Ist auch unser Loos! Erblicke
Täglich für mich Trauerboten!

Im Wald.

I.

Ich ging im Wald spazieren,
Im schatt'gen, grünen Wald;
Hier ruhen möcht' ich bald,
Möcht' mich ganz d'rin verlieren!

Träumen möcht' ich hier, und zieren
Als Baum den schönen Wald;
Vögelchen würden bald
Meinen Traum der Welt vorgirren!

Die Welt ist für mich ein Wald,
Worin ich sing' und rufe,
Verliere mich d'rin zu bald!

Im schatt'gen, kühlen Wald
Hüpf' ich von Stuf' zu Stufe,
Singend, daß weit es schallt!

II.

Erhalten hab' ich einen Paß,
Bereise so die Welt,
Bis daß der Ablauf fällt
Und nehm' es ganz als einen Spaß!

Kehre mich nicht an dies und das,
Nicht an die ganze Welt!
Fall' es, wie's auch fällt,
S'ist doch immerhin nur Spaß!

So träum' ich, wie's mir gefällt
Und bin ein lust'ger Vogel!
Ziehe singend durch die Welt.

Kommt der Winter in die Welt,
Mach' ich's, wie die Zugvögel:
"Ziehe hin, wo's mir gefällt!"

III.

Morpheus kam sacht geschlichen
Und streute in die Augen mir Sand,
Band mir um des Schlafes Gängelband,
Gern wär' ich ausgewichen.

Jedoch er hat gestrichen
Die Geige, die er hielt in der Hand;
Ich mußte tanzen am Gängelband,
Schnell war die Zeit verstrichen.

Ich wachte auf, und unter'm Tisch da fand
Ich mich wieder! Morpheus, Geige,
Die waren verschwunden, ich im Sand!

Weh' Dir, Morpheus, elendester Fant!
Kommst Du wieder mit Deiner Geige,
Mach' stärker erst das Gängelband!

IV.

Essen und Trinken
Schmeckt immer mir gut!
Fidel, junges Blut!
Mädchen Dir winken.

Mädchen laß trinken,
Als Wein mich Dein Blut!
Schenk' ein mir die Glut,
Muth mir zu trinken!

Mädchen, wie blinken
Deine Aeuglein wie Sterne,
Möcht' d'rin versinken!

Mädchen, die winken,
Folgen Männer so gerne
Bis zum Versinken!

Der Bräutigam und der Mond.

I.

Der Bräutigam.

Der Mond blickt durch die Scheiben,
Tra — la!
Ha — ha!
Und will die Nacht vertreiben.

Er will sich gern beweiben,
Tra — la!
Ha — ha!
D'rum guckt er durch alle Scheiben.

Du Schelm! Dein freundlich Treiben
Gilt schön Mädchen im Kämmerlein,
Dein Lachen laß schön bleiben!

Sieh' immer durch alle Scheiben,
Durch diese läßt schön Du es sein,
Sonst will ich Dich schon vertreiben!

II.

Der Mond.

Ach! warum soll ich nicht lachen,
Wenn schöne Mädchen ich seh'?
Ich will sie küssen, drum geh',
Ich muß meine Bräute bewachen!

All' Schönen muß ich anlachen,
Wenn ich die Wolken durchgeh';
Trotz Frost und Kälte ich steh'
Am Himmelsbogen zu wachen!

Die Männer muß ich bewachen,
D'rum bin ich am Himmel bestellt;
Schön Mädchen darf ich anlachen

Als Vergütung für mein Wachen,
Nächtlich am blauen Himmelszelt:
„Was schön ist muß ich anlachen!“

Wie die Biene.

Ich mach' es wie die Biene,
Sauge aus jeder Blume mir Honig,
Drum auch ist zu Muth mir so wonnig,
Zeige nur frohe Miene.

Ich sammle, wie die Biene
Für den Herbst des Lebens mir Honig;
Und gebe auch gerne ab ein Wenig
Aus der vollen Terrine!

Andern gerne ich diene
Mit redlich erworbenen Gaben,
„Süß ist Honig der Biene!“

Ich sauge wie die Biene
Honig, And're zu laben,
Mache dazu frohe Miene!

Wehrlos.

Wunderbares Schicksal!
Du bleichest meine Wangen,
Drückst mein Herz durch Bangen
Und machst die Farb' mir fahl.

Gabst mir den Wanderstab
Nur als einz'ge Stütze!
Dunklen Himmels Blitze
Fällst Du auf mich herab!

Und wehrlos steh' ich da,
Ohn' Waffen für den Kampf!
Und Du bepanzert, — Ha!

So wisse denn, Hans Dampf!
Wehrlosen man nie sah
Ausziehn zu einem Kampf!

Schwermuth.

I.

Thau und Nebel fliehn
Vor der Sonne Strahlen,
Wald und Feld sich malen
In frischem, schönem Grün!

Blöckend auf die Weid'
Ziehn die muntern Heerden,
Freud' muß Allen werden,
Nur mich flieht die Freud'!

Winter ist's, durch's Herz
Pfeift der Dezembersturm,
Schüttelt es mit Schmerz!

Für mich kein Frühling mehr,
Es nagt ein böser Wurm
Am Herzen mir so sehr!

II.

Schwermuth naht mir immer,
Läßt mich im Schlaf nicht ruhn!
Ich möchte sterben nun,
Tod, mein Hoffnungsschimmer!

Blinkst wie liebliche Sterne,
Winkst aus besserer Welt!
Führst mich in ein Feld
Stets grün, da wohn' ich gerne!

Dem Armen ist stets der Tod
Ein Führer zur bessern Welt,
Stets ein willkomm'ner Bot'!

Dort schimmert ein Morgenroth,
Dort steht auch für ihn ein Zelt,
Erlös't ihn von aller Noth!

IV. Wanderleben.

I.

Froh zieh' ich aus dem Thore
Als lustiger Tourist!
Nicht hab' ich bange Sorgen,
Die ganze Welt mein ist!

Ueberall bin ich zu Hause,
Wo mir Freuden blühn!
Ueberall ich Freunde habe,
Wo nur Herzen glühn!

D'rum bin ich frohen Muthes,
Zieh' hier aus, dorten ein!
Der Tourist, der lust'ge
Wird allen willkomm sein!

II.

Und bei der schönsten Wirthin
Da kehre ich stets ein,
Genieß' das Allerbeste,
Durch sie bereitet fein!

Drück' auf ihr schönes Mündchen
Wohl manchen süßen Kuß,
Streich' ihr die rothen Backen
Und schwelge im Genuß!

Zum Abschied stets sie reichet
Mir ihre schöne Hand,
Geknüpft ist nun für immer
Das zarte Freundschaftsband!

III.

Ich führ' ein gutes Leben,
Ein Leben voller Wonn'!
Werd' heut' ich naß vom Regen,
Scheint morgen doch die Sonn'.

Fehl' nie bei'm Zechgelage,
So lang' ich einen Kreuzer hab'!
Wo es nur lust'ge Brüder
Bei Bacchus immer gab!

Ich scherz' mit jedem Mädchen,
Das freundlich mich anlacht;
Hab' fast in jedem Städtchen
Eine mit Liebe bedacht!

IV.

Auch manch schiefe Actuare
Spielen gern mir einen Spaß,
Bitte ich zu visiren
Meinen zerrissenen Paß.

Mein Hauptgeschäft ist Fechten
Und immer mein Beutel leer!
Schier der beste Mensch ich wäre,
Wenn nur dies Uebel nicht wär!

Ach, welch ein schlecht Geschäftchen,
Der Teufel das Fechten hol'!
Mein Lob, wenn er mir schenkte
Stets meinen Beutel voll!

V. Liebesbekenntniß.

I.

Meines Mädchens Werth.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln sie erhöh'n!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine schön.
Bürger.

Obschon mein Mädchen arm,
Ist sie mir werth und lieb!
Wie wär's, sie wäre reich,
Hätt' dadurch ich nur Trieb? —

Obschon mein Mädchen arm,
Hat nur ein treues Herz!
Verlör' ich Alles, würd' ich
Nicht fühlen ein'gen Schmerz!

Doch sollt' ich Dich verlier'n
O treues Herz, mein Schatz!
So würd' ich auf der Erd'
Nicht länger finden Platz!

II.

An die Bekrittler.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen Dich!
Große Liebe macht Dich rasen!“
O, ihr Tausend seid nicht Ich!

Bürger.

Obschon man auch mich tad'le:
„Seht doch den jungen Mann,
Er führt, weiß Gott, ein Liebchen,
Glaub' nicht, er heirathen kann;“
So ruf' ich euch Bekrittlern,
Euch allen ruf' ich zu:
„Könnt ihr mein Glück nicht sehen,
So schließt die Augen zu!“

III.

Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht leugnen kann:
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hätt' ich Lust daran? —

Bürger.

Wie, dies ist Deine Braut?
So hör' ich Andre fragen;
Ein Mädchen arm, ohn' Stand,
Was soll man dazu sagen!

Lassen mög' mich alle Welt,
Das ficht an mich wenig!
Doch ein Herz erobert hab',
Bin reicher als ein König!

Wie reich? 's ist Phantasie!
Für euch, Philister, alle;
Ihr seid in dieser Welt
Nur froh bei'm Goldes Schalle!

IV.

Muth und Hoffnung.

O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinnst;
Bürger.

Ich aber fühl' die Kraft
Schon mit der Welt zu ringen,
Drum sei nur guten Muth's,
Ich werde sie bezwingen!

Wie hoch das Meer auch geh',
Du kannst doch meinem Nachen
Ganz sicher Dich vertrau'n,
Glaub' nur: „Ich weiß zu wachen!“

Des Schicksals mächt'ger Sturm
Hat meinen Arm gestählet!
Für Dich will ich ausharr'n:
„Frei“ hab' ich Dich erwählet!

VI. Vermischtes.

T r o st.

Hoch gehn des Lebens Wellen, spielend mit meinem Schiff,
Bald schleudern sie es wild, vielleicht gar auf ein Riff!
Entmastet treib' dann ich umher, klamm're am Strohhalm mich an,
Komme vom off'nen Meer, verstümmelt im Hafen dann an.
Ist auch zertrümmert mein Schiff, geborgen der Steuermann doch,
Gerettet der edlere Theil, gestählt in dem Sturme noch!

„Leidet der Körper auch Schiffbruch im Ocean dieser Welt,
Ist doch der Seele einst Rettung über dem Grabe bestellt!“

Wie ein Vogel.

Wie ein Vogel möcht' ich fliegen,
Mich frei in allen Lüften wiegen!
Mit den Wellen möcht' ich fließen,
Frei mich in's große Meer ergießen!

Mit dem Winde möcht' ich brausen
Und frei durch alle Welten sausen!
Mit dem Donner möcht' ich rollen,
Schöpfer! Dir den Dank zu zollen!

Mit dem Pfeile möcht' ich zischen,
Das ferne Ziel bald zu erwischen!
Das Ziel ist fern, drum strebe fort,
Du findest Alles sicher dort!

Bin nicht munter.

Bin nicht munter, bin nicht froh,
Habe Sorgen immer so!
Muß ja zwischen diesen Mauern
Still mein Leben hier vertrauern!

Kenne Dich, o Freiheit! nicht,
Freiheit, Freiheit mir gebricht!
Freiheit, die so sehr ich liebe
Stets mit ganzem Herzens-Triebe!

Freiheit, Freiheit rufe ich,
Freiheit, Freiheit zeige Dich!
Ach! um Dich kann ich nur weinen,
Willst Du mir dann nimmer scheinen? —

„Warum," richt' ich an Dich die Frag',
„Nimmst Du nicht von mir die Plag'?" —
„„Kann ich denn die Menschen lieben,
Die so gerne fern mir blieben?"" —

Lied, Liebe und Wein.

Wenn aus voller Männerbrust
Ein deutsches Lied ertönt,
Ein deutsches Lied, so voller Lust,
Das Freundes Kreis verschönt;

Wenn in stiller Sommernacht
Ein Pärchen lieblich geht,
Rings umher der Blumen Pracht
Duft spendend es umsteht:

O, dann tönt bei'm Sternenschein,
Süßer Nacht'gallsang!
Fließt in's Herze Labewein
Unter Becherklang!

Windbeutellied.

Ich, ich möchte nichts mehr haben,
Als ein „von“ vor meinem Namen,
Und zweitausend Thaler jährlich,
Brauchte dann nicht leben spärlich.

Hätt' ich nun zweitausend Thaler,
Würd' ich sein kein schlechter Zahler!
Würde Kutsch' und Pferde halten,
Alles gänzlich umgestalten!

Und dann würd' ich Nadel, Scheere
Und wenn's nicht anders wäre,
Ellen, Flicken, Tisch in Ruhe
Mit Macht zertreten unter'm Schuhe!

Würde viel Spectakel machen,
Andre Leute lassen lachen;
Würde Thaten viel verrichten,
Jede Zeitung würd's berichten!

Meck, meck, meck, meck! würd' ich schreien,
Von einem Bock das Fell mir leihen,
Würde schön einherstolzieren
Und alsbald die Welt — regieren!

Es blüht so manche Rose.

1.

Es blüht so manche Rose
In wunderbarer Pracht;
Wohl weiße giebt's und rothe,
Sie üben Zaubermacht!

Sie haben mich gefesselt,
Mich in den Bann gethan!
Auf allen meinen Wegen
Treff' ich die Zaub'rer an!

Glüh' fort, Du schöne Rothe,
Glüh' fort in Deiner Pracht!
Entfalte zarte Weiße
Im Schimmer Deine Macht!

Sie haben mich gefesselt,
Mich in den Bann gethan!
Eine hat mich erobert,
Die ich nicht nennen kann!

II.

Ich geb' mich ihr gefangen
Und geb' mich ganz ihr hin!
Von ihr läßt nun und nimmer
Und nimmermehr mein Sinn!

Ein glücklicher Gefang'ner
Bin ich, wie keiner war!
Mir bringet dieser Kerker
Nicht die geringst' Gefahr.

Ich gebe meine Fessel
Nicht für die ganze Welt!
Dies Leben als Gefang'ner
Mir gar zu wohl gefällt!

Mein Kerker ist ein Garten,
Gar reich an Reiz und Pracht;
Und mein Tyrann ein Röschen,
Dies hätt' ich nie gedacht!

Klage.

Der kalte Winter kommt heran
Mit Frost und Schneegestöber,
Und Berg und Thal und Wald und Feld,
Die werden immer öder!

Der kalte Winter kommt heran,
Malt an die Scheiben Blumen;
Doch sie sind falsch, scheu'n Sonnenlicht,
Die nun und nimmer grünen!

Der kalte Winter kommt heran,
Bedeckt mit einer Rinde
Den schönen Fluß und drüberhin
Da streifen starr die Winde!

Auch für mein Herz ein Winter kam
Und macht es ganz erstarren.
Ich werd' vielleicht den Sonnenstrahl
Nicht können mehr erharren!

Doch die Natur erheitert sich,
Lebt auf durch Märzens Sonne;
Für Dich, o Herz! kein Frühling mehr,
Der Dir mitbrächte Wonne!

Das Herz ist todt, das Blut erstarrt
Und alle Pulse stocken!
Die Sonne scheint nun wirkungslos,
Das Herz ist todt und trocken!

Das Herz ist todt, es schlägt nicht mehr,
Die Welt ist für mich öde!
Niemand erscheint, der hülfreich mir
Die Hand mir liebreich böte!

Das Herz ist todt, es fühlt nichts mehr,
Es fühlt nur schwere Leiden!
Ein todtes Herz, ein wundes Herz
Fühlt Alles, — keine Freuden!

So viel kann man auf Träume bau'n!

Einsam saß ich, versunken in Gedanken,
Das Haupt gestützt auf meiner Hand;
Mein Geist hatt' sich, aus meines Stübchens Schranken,
Verirrt in unbekanntes Land.

Nie hatt' ein solches ich gesehen,
Ein Land, ein herrlich Zauberland!
Und es verschwand, wie ungesehen,
Als ich die Leier nahm zur Hand!

Seitdem hab' ich dies Land nie mehr gesehen,
Die Leier blieb verstummt, und schau'n
Zurück, wie gern ich's möcht', blieb ungeschehen;
„So viel kann man auf Träume bau'n!“

Der Wein.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Läßt ihn vergessen seinen Schmerz!
Doch allzuviel, das merke Dir,
Verwirrt nur seine Sinne schier!

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Hebt ihn mit Flügeln himmelwärts!
Doch allzuviel macht ihn zum Thier,
Vergessen seine Menschen-Zier!

Der Wein erfreut des Menschen Herz
Und mit der Welt treibt er den Scherz!
Willst Du drum stets hier fröhlich sein,
Trink' stets mit Maßen Deinen Wein!

Ob Vater und Mutter sich grämen ꝛc.

Ob Vater und Mutter sich grämen,
Werd' doch ich mein Mädchen drum nehmen!
Mein Mädchen, mein Mädchen,
Mein Mädchen allein,
Nur Du bist die Mein',
Dich lieb' ich allein!
Laß Vater und Mutter sich grämen,
Werd' doch ich mein Mädchen drum nehmen!

Laß die Alten grämlich sein,
's ist der Alten Mode!
Ich bin jung und kann's nicht sein,
Leb' nach neuer Mode!

Laß Vater und Mutter sich grämen,
Dich können sie mir nicht nehmen!
Mein Mädchen, mein Mädchen,
Nur Du ganz allein

Bist ewig die Mein',
Dich lieb' ich allein!
Laß Vater und Mutter sich grämen,
Dich können sie mir doch nicht nehmen!

Abspeisung.

I.

Herr Principal
Hör' Er ein Mal:
„Ich halt's nicht länger aus
In seinem staub'gen Haus!“

Herr Principal
Hör' Er ein Mal:
„Ich scheere mich in's Breite,
Zieh' heut' noch fort in's Weite!“

Herr Principal
Hör' Er ein Mal:
„Gebe Er mir meinen Lohn,
Ich schnürte meinen Ranzel schon!“

II.

Hans Strunkenbein
Das ist nicht fein!
Die Welt ist groß und breit,
Es thut mir um ihn Leid!

Hans Strunkenbein
Das ist nicht fein!
Scheert er sich heut' in's Weite,
Kommt morgen er in's Breite!

Hans Strunkenbein
Das ist nicht fein!
Frägt jetzt er seinen Lohn? —
Wie lange war verzehrt er schon!

III.

Herr Principal
Das ist fatal!
Gott helfe mir! um Schulden
Muß ich mich still geduldeu.

Lyrum, lyrum, laria,
Hab' drei Kreuzer baaria!
Versoffen sollen diese sein,
Der Wirth schenkt Bier und Branntewein,
Lyrum, lyrum, laria,
Hab' drei Kreuzer baaria!

Schön Wetter.

Herrlich ist das Wetter draußen,
Es lockt mich vor die Thür;
Liebchen, findest Du Vergnügen,
So geh'n spazieren wir.

Sieh' — der Mond so freundlich blicket
Hernieder in das Thal!
Liebchen komm und laß uns heute
Einnehmen hier das Mahl.

Wie lieblich die Blumen duften,
Ihr Duft berauschet mich!
So freundlich grüßen die Sterne
Aus besserer Heimath mich.

Der Bach fließt freundlich plätschernd,
Well' auf Welle dahin!
Daß Alles vergänglich, mahnt er,
Und eilt, wie sie dahin!

Drum Liebchen, laß uns genießen
Den schönen Abend heut',
Die Zukunft, wer weiß, wer weiß es,
Was sie uns später beut? —

Dunkel Nacht.

Wie ist die Nacht so dunkel,
Kein Stern, kein Mondenglanz!
Jetzt schicken die Gespenster
Sich an zu ihrem Tanz!

Es ist von meinem Innern
Die Nacht ein treues Bild!
Es war mein Leben immer
Dunkel und nachtumhüllt.

Wohl unter bösem Sterne
Muß ich geboren sein,
Und dieser Stern verwandelt
Selbst Freude mir in Pein!

Warum hab' ich so Schlimmes,
So Schreckliches erloos't? —
Die plötzliche Vernichtung
Wär' noch für mich ein Trost!

Ein Gift, das langsam tödtet,
Verzehret meine Kraft,
Und quält mich folternd, bis es
Mich endlich hingerafft!

An Liebchens Arm.

An Liebchens Arm, wandelt' ich so froh
Durch blumenreiche Auen,
Und alle Leute, wie wunderlich doch,
Kamen mich zu beschauen.

Sie kamen und schauten, 's war wunderbar,
Als hätten sie nie gesehen,
Seit undenklichen Zeiten, ein Paar
Bei Mondschein spazieren gehen.

Ihr Affen! ihr seht's ja alle Tag',
So rief ich und wurde wilder;
Doch Liebchen flüsterte mir in's Ohr:
„Mein Junge! sei doch milder!"

Sonst wär' ich auch wohl gefahren drauf,
Wie Knüppel einst aus dem Sacke;
Drum nehmet am Wirth ein Beispiel euch
Und meidet den Knüppel im Sacke!

Im Wald.

Der Mond scheint klar und hell'
Sich spiegelnd in der Quell';
Wellen zittern, die Bäume wehen,
Im Wald ist's schön spazieren gehen!

Werfe mich nieder in's Gras,
Denke, das Leben ist Spaß!
Höre der Bäume Rauschen,
Liege still, zu lauschen.

Träume im Walde so grün,
Ringsum die Blümelein blühn;
Hör', wie die Nachtigall schläget,
Sanft wird mein Herze beweget!

Schön ist's zu träumen im Wald,
Wo der Vöglein Lied erschallt!

Berauscht von dem Wonnegefühle,
Sing' ich nach der Lieder so viele!

„Im Walde träum' ich so gerne
Vom Geräusche der Welt so ferne!“

Das Kind und der Vogel im Käfig.

Kind.

Vöglein, Vöglein sage mir,
Wie bist Du so vergnügt? —
Singest wie im grünen Wald,
Dein Käfig Dich betrügt!

Der Vogel.

Ach ja! ich bin betrogen,
Träumte, ich wär' im Wald
Und säß' in grüner Laube!
Mach' auf den Käfig bald.

Gieb mir, was ich entbehre,
Wieder, — den schönen Wald!
Wo die Sonne den Schatten
Gigantisch durch Bäume malt!

Dahin, da geht mein Sinnen,
Hier sing' ich aus Verdruß!
Im Wald, im freien, grünen,
Hör' Kind! ich singen muß.

Der Kampf gegen die Leidenschaft.

Zum Kampf, zum Kampf!
Wer Muth noch hat,
Der ziehe mit in's Feld
Als tapferer Soldat!
Der Feldherr zog voran uns kühn,
Wer könnte da zurücke gehn?
Dem schlägt, dem schlägt kein Herz,
Den Kampf hier zu bestehn!

Dem Mächtigsten der Feind'
Erklärten wir den Krieg,
Und hätten gern erkämpft
Vollständig einen Sieg!
„Tod oder Leben, frei oder Sclav'
Der Leidenschaft zu sein!“
Dies ist das Losungswort,
Nun in die Schlacht hinein!

Geharnischt steht der Feind,
Mit Waffen angethan!

Wohl mancher schon erlag,
Der zog zum Kampf heran.
„Die Leidenschaft ist stark,
Ist nicht so leicht besiegt!“
Ich hab' den Kampf gewagt,
Wer von uns wohl erliegt? —

Muthig heran! im Sturm
Den Feind zu überfall'n.
Eh' er zur Wehr sich setzt,
Wird er zurückeprall'n!
Dann muthig, muthig „Vorwärts!“
Bekämpft und besiegt
Wohl dann für immer uns
Der böse Feind erliegt!

Dein erstes „Du!“

Ein trauliches Wort von Liebchens Lippen,
Das erste trauliche klang mir in's Ohr;
Ich fühlte nur seliges Entzücken,
Es hob mich entzückt zum Himmel empor!

Ich träumte. Die Wirklichkeit vergessend,
Lag ich an Deiner wogenden Brust.
Und träumend sah ich, wie Amor schnitzte
Die Liebespfeile, und sah es mit Lust!

Ich sah, wie bebend er den Bogen spannte,
Erwachte, getroffen hatte der Pfeil!
Da sprachst Du: „Dein will ich ja sein auf ewig, auf ewig!“
Dies machte die wunde Stelle mir heil.

Plagen.

Ach, Gott! was giebt es in der Welt,
Was giebt es nicht für Plagen!
Wer's noch so gut hat, der versteht
Trotz alledem das Klagen!

Dem Einen scheint die Sonn' zu stark,
Dem ist nicht recht der Regen!
Dem Andern schmeckt das Essen nicht,
Der großen Hitze wegen.

Und man erstickt den frohen Sinn
Ganz durch ein Heer von Plagen,
Merkwürdig! man gefällt sich drin,
Wer wird's zu bessern wagen?! —

Die Bibel.

Zur Deutung des ewigen Wortes
Gebrauchen wir nicht der Menschen Satzung und Deuteln!
So hell wie das Licht,
Wie die Flamme rein und klar
Ringsum verbreitet
Hellen, belebenden Schein:
„Leuchtend vorschreitet
Uns so die Flamme des Worts,
Des Worts, das so rein,
Nur durch Menschenverdrehung
Verfälschet kann sein.“
Jeder einfältig er sei,
Verstehet das Wort,
Wenn er einfältig lieset,
Was geschrieben dort!

An Vater Gleim.

Für Gott und für Dein Vaterland
Sangst Du Dein mächtig Lied!
Es braus'te durch die Welt,
Bis daß der Vater schied.
O Vater Gleim! Zu früh
Mir noch, sankst Du hinab
Als Greis, in's kühle Grab!

Freude, Liebe, edler Wein
Stimmten die Leier Dir,
Griffst Du in die Saiten ein,
War Dein Lied Feuer schier!
O Vater Gleim! zu früh
Mir noch, sankst Du hinab
Als Greis, in's kühle Grab!

Preußens bester Grenadier!
Wer sollte nicht nennen Dich?
Vaterlandes größte Zier!
Und Deiner nicht freuen sich? —

O Vater Gleim! zu früh
Mir noch, sankst Du hinab
Als Greis, in's kühle Grab!

Vater! nimm dies Opfer an,
Das ich zu bringen wag'!
Dichter singt dem braven Mann,
Laut vor der Welt ich sag:
„O Vater Gleim! zu früh
Mir noch, sankst Du hinab
Als Greis, in's kühle Grab!“

Nachts.

(Im Winter.)

Wind und Wetter um mich toben,
Wat' ich durch den tiefen Schnee;
Der gute Mond läuft noch da Oben,
Viel tausend Stern' ich um ihn seh'!

Lacht so schelmisch, will ich fallen
Auf die weiche Decke hin,
Schlägt ein Brünnchen, möchte lallen,
So vergnügt ist ihm zu Sinn!

Und ich weiß mich kaum zu retten,
Oed' und still ist's um mich her!
Du kannst Dich mit Sternen betten,
Einsam ist mein Lager sehr!

Zufriedenheit.

Obschon ich arm
An Geld und Gut,
Bin ich doch reich,
Hab' junges Blut!

Zufriedenheit,
Mein größtes Glück!
Durch Dich trag' ich
Sanft mein Geschick.

Die finstre Zukunft
Schreckt mich nicht,
„Ein Sonnenstrahl
Durch Wolken bricht!“

Was ich nicht hab'
Begehr' ich nicht,
Und Brod, Gottlob!
Mir nicht gebricht.

Wasser ich trink,
Als wär' es Wein,
Ohn' allen Harm,
Ohn' alle Pein!

Dies, liebes Kind,
Dies präg' Dir ein,
„Willst glücklich Du
Mit Wen'gem sein!“

Meinem Gottlieb zum Wiegenfeste am 28. November 1848 dargebracht.

Noch einmal, ihr Musen, lächelt mir freundlich!
Kühn griff ich uneingeweiht in die Saiten
Der Harfe. O, möcht' das Spiel mir gelingen,
Zum Wiegenfest dem Freund' ein Lied zu singen:
Holder Sohn der Künste! zur Ausbildung reif,
Hat Dich geworfen die Woge des Schicksals
Fern von dem Ziel, auf den Unglücksstrand grausam,
Was Natur Dir gab, zu ersticken gewaltsam!
Wie Du auch rudern magst gegen den Strom,
Dein Boot ist zu schwach, untergehn wirst Du darin!
Talent gab Dir die Natur verschwend'risch mild,
Das Schicksal war hart, verstieß den Künstler wild!
Doch, verloren ist Alles noch nicht! Muthig
Streb' immer nur fort auf der Vollendung Bahn,
So wirst Du's noch weit, wenn auch zum Meister nicht,
Bringen, bevor Dein Lebensfaden abbricht!

Dies, Freund! ruf' ich als Morgengruß entgegen
Dir, den ich liebe als Schicksalsgenosse!
Freund war ich, Bruder zu werden Dir streb' ich,
Daß Du heut' als solchen mich annimmst, hoff' ich!

Gefunden!

Hab' viel geschrieben, viel gedacht,
Vielleicht es keinem recht gemacht!
O Weh!

Da hab' ich denn manch Mal gedacht,
Ich wollt', ich hätt's nicht so gemacht.
O Weh!

Doch was nicht mehr zu ändern ist,
Wird bleiben so, wie bös es ist.
O Weh!

Drum nimm Dich später mehr in Acht,
Willst Du nicht werden ausgelacht!
O Weh!

Die Weisen suchten einen Stein,
Und suchten lang,' Jahr aus, Jahr ein!
O Weh!

Suchten lang', sie fanden ihn nicht,
Ihnen gebrach das rechte Licht!
O Weh!

Gefunden! ihr weisen Geister,
Der Stein ist durch mich, und heißt er:
„O Weh!“

Die Rose und das Glück.

An dem Dornenstrauch
Blüht so manche Rose,
Unter Dornen auch
Lacht das Glück, das lose!

„Röschen mein, sag mir,
Wozu hast Dornen eben?“
„„Sagen will ich's Dir:
Ich mag in Ruh' gern leben!““

Jeder hascht nach uns,
Nach Glück und Rosen!
Jeder will mit uns
Vertraulich kosen!

Hätt' ich Dornen nicht,
Ohn' Schutz ich wäre!
Für den, der mich bricht,
Ist Vorsicht 'ne Lehre!

Glück wollen all'
Wandeln auf Rosen!
Doch müssen all'
Erst darum losen!

Sommer.

Wenn sich Feld und Berge kleiden
In's schönste Grün;
Wenn sich meine Blicke weiden
Wo Blumen blühn;
Wenn am Baum die Blätter rauschen
Vom lauen West;
Wenn Vögel Lieb' um Liebe tauschen
Und bau'n ihr Nest;
Wenn alle Bäum' voll Früchte hangen
Im Sonnenschein;
Dann ist gestillt mein heiß Verlangen,
O Sommer mein!

Nachtigallen Lieder singen
Im dunklen Wald;
Heerden mit den Glöckchen klingen,
Das weithin schallt;
Tauben auf den Dächern girren
Ein Liebeslied;

Käfer durch die Lüfte schwirren,
Die Sonne schied;
Abendrothes gold'ne Strahlen,
Romantisch wild,
Schön die Berg' und Thäler malen,
Als trefflich Bild.

Des Burschen Klage und Trost.

Lange von der Heimath Fluren
War ich weggebannt,
Fühlte tief des Heimweh's Spuren,
Zog in fernes Land!

Hatte keine Ruh' zu rasten,
Auch an keinem Ort,
Immer zog mit heißem Schmachten
Mich das Heimweh fort!

Warum mußt' ich wandern gehen
In ein fernes Land? —
Mußte, die ich liebe, lassen
In des Schicksals Hand? —

O, wie zieht's mich mächtig eben
Zu der Guten hin!
Wo ich ruhe, wo ich raste
Kommt mir's in den Sinn!

Und ich darf nicht bei ihr weilen,
O, Du grausam Geschick!
Triebst mich aus der Heimath Fluren
Fern von meinem Glück!

Glück und Glas sind bald zerbrochen!
Wandern muß ich noch;
Nur ein Trost bei allen Leiden,
Dieser blieb mir doch:

„Nicht für ewig soll ich wandern,
Nur drei Jahr' es sind;
Dann zurück zur süßen Heimath
Wand're ich geschwind!“

Sonntag.

I.

Einst schlenderte durch die Gassen
Am Sonntagmorgen ich,
Und sah ganze Menschenmassen
Zur Kirch' bewegen sich!

Auch sah ich das Pfäfflein gehen
Mit hochgewicht'ger Mien'!
Unwillkürlich blieb ich stehen,
Dacht: „sollst auch Du hinziehn?" —

Noch kaum gedacht, war's schon gethan,
War mit 'nein gezogen,
Stimmte freudig das Lied mit an, —
Wurd' vom Pfaff betrogen!

Er sprach über Ding', die lang' ich gewußt,
Folglich hatt' Langeweil
Und gähnt' ich vor Lust
Bei meinem Seelenheil!

Hör' auf Pastor, Pfäfflein hör' auf geschwind,
Quäl' länger keine Seel'!
Eingeschlafen alle Frommen sind,
Dacht' ich, — Pfäfflein sah scheel!

Er rief o Weh! und rief wohl o Ach!
Aus Zorn und großer Noth;
Doch nimmer rief er die Frommen wach,
Die blieben immer todt!

Der Küster wußt' einen bessern Rath,
„Schüttelte die Frommen!“
Dies Mittel wirkte ganz probat,
Sie sind zu sich kommen! —

Drum Küster, theurer Küster mein!
Du bist ein ganzer Held,
Wärst Du nicht, große Noth und Pein,
Frommen wär'n aus der Welt!

II.

Aus der Kirche ging ich zum grünen Wald,
Da war ein ganz and'res Leben!
Der Vöglein Gesang dort munter erschallt,
Von Blumen und Blüthen umgeben.

Hier träumte ich schön einen langen Traum,
Vergaß die Kirch' und den Küster;
Legte nieder mich, wie auf weichem Flaum,
Zu hören der Bäume Geflüster!

Sah, wie vertraut die Vögel sich kos'ten,
Singend putzten ihr schön Gefieder;
Das hob das Herz, gleich einem Erlös'ten
Stimmt' ich ein in die Lieder!

Welch eine Lust, im freien Wald zu sein!
Fern von der Welt sich Kirche halten,
Wo säuselnd spielt der Wind im Sonnenschein
Die Orgel, Lieder wiederhallten!

Hier hör' ich, fühl' ich, seh' und empfind'
Ueberall den Schöpfer der Dinge!
Menschen nehmt von den Augen die Bind',
Gott zum Lob' der Wald erklinge!

III.

Schwanger der Himmel von Wolken war,
Es zittern die Bäume im Winde;
Der ganze Himmel in Flammen steht,
Gott will reden mit seinem Kinde!

Nein! Herz, Du zitterst und zagest nicht,
Schon quillt aus der Wolke der Segen!
Dank Dir, Herr! wie gütig groß Du bist,
Erquickst mich so mild durch den Regen.

Die Liebe.

Liebe, inhaltschweres Wort,
Süß'stes Wort von Allen!
Trag' auf Deinen Flügeln fort
Mich, nach Wohlgefallen.
Schauk'le mich in Deinem Kahn
Auf des Lebens Wellen,
Laß von Deinem süßen Wahn
Alle Segel schwellen!

Hei, wie geht es munter fort
Durch den Strom des Lebens,
An dem Ufer blühen dort
Blumen nicht vergebens!
Laß den Hoffnungswimpel wehn
Bis zum fernen Lande,
Laß in Dir mich untergehn,
Lieb', auf Deinem Strande!

O, welch süßes Untergehn!
Satt in Lieb' sich trinken,
Trunken auf zum Himmel sehn,
Wo die Sterne blinken!
Ja, die ganze Welt ist Lieb',
Liebe lebt im Wurme!
Liebe war der Schöpfungstrieb,
Lieb' ist selbst im Sturme!

Anna.

Lustwandelnd an des Baches Rand
Sah ich ein herzig Mädchen,
Ein herzig Mädchen, wie so schön,
Die Schönste aus dem Städtchen!

Ein Augenpaar so lieblich blau,
Schlank wie das Reh, der Schönsten eine,
Ein Mündchen, küssen möcht' ich es,
Wär'st, herzig Mädchen! Du die Meine.

Mit Deiner gold'nen Locken Füll'
Darf ein sanfter Wind nur kosen;
Der runden Backen frisches Roth
Glich dem Blühen zweier Rosen!

Niemals ich schön're blühen sah,
Als Du, Mägdlein hast, mein süßes!
Gieb eine mir, gieb beide mir,
Dafür das Schwerst' verlang', ich büß' es!

Meine Schätze.

Nach dem Goldland möcht' ich hin,
Wolltest Du mit mir hinziehn!
Nun's aber nicht kann sein,
Müßt' ich hinziehn allein,
Bleib' ich bei Dir
Allhier, allhier!
Mein Gold, mein Edelstein
Bleibst, bist Du ganz allein!

Der Edelstein, wer mag es sein?
Du bist's, mein herzig Kind, allein!
Ohn' Dich wär' selbst der Himmel Pein,
Dann möcht' ich nie und nimmer 'nein!
Mein Edelstein,
Wie blinkst Du fein!
Mein Mädchen ist mein Edelstein
Und glänzt so rein, wie Sonnenschein!

Was mag nun denn mein Gold wohl sein,
Das blinkt und klingt wie dies so rein?
Mein Gold bist schöne Leier Du,
Du giebst dem Herzen süße Ruh'!
Abend schon kühl,
Tag ist am Ziel!
Ruft erst ihr Lied die Nachtigall,
Erklingt der Wald im Wiederhall!

Nicht für ein Königreich geb' hin
Ich meine Schätze! Fröhlich bin
Ich immerhin und guter Ding',
Wenn ich mein einfach Liedchen sing'!
Mein Edelstein,
Mein Gold soll sein
Mein herzig Kind, die Leier mein!
D'ran will ich mich laben und erfreu'n. —

Der frohe Zecher.

Freut euch des Lebens,
So sang einst Vater Gleim.
Er sang nicht vergebens,
Wir alle stimmen ein!
Ob groß, ob klein,
Ob dumm, ob klug,
Ob plump, ob fein,
Wir alle stimmen ein!

Sind lustig wir beim Weine,
Schenkt ein den edlen Saft!
Froh macht er obendreine,
Der uns die Freude schafft!
Ob groß, ob klein,
Ob dumm, ob klug,
Ob plump, ob fein,
Sind alle froh beim Wein!

Das Gläschen gehe
Nun in dem Kreis herum,
Wer nicht mit trinket,
Der wäre wahrlich dumm!
Ob groß, ob klein,
Ob dumm, ob klug,
Ob plump, ob fein,
Wir alle trinken Wein!

Philister zagen,
Wir sind die Herrn der Welt!
Mögen sich plagen,
Das nimmer uns gefällt!
Wir trinken Wein,
Um froh zu sein!
Drum schenket ein
In alle Gläser Wein!

Leichtsinn.

Trüb ist mein Sinn,
Mein Muth ist hin!
Trübe Gedanken
Mein Haupt umranken.

Weg mit Firlefanz,
Geh' nur zum Tanz!
Trübe Gedanken
In's Weinglas versanken.

Gut geht's mir so,
Lustig und froh!
Fühle nicht Schmerzen,
Bin leicht im Herzen!

So ist mir recht,
Die Welt ist schlecht!
Gut ist's bei'm Weine
Im frohen Vereine!

Meine Uhr.

Morgens.

Tick, tack, tick, tack!
Bald hab' ich's auf sechs gebracht.
Meine Weiser schleichen still,
Gemess'nen Schrittes, hin zum Ziel!
Und mein Glöckchen klinget laut:
„Freundchen! es ist Aufstehnszeit.“
Tummle, tummle, tummle Dich!
Hörst Du's nicht, ich sechse rief? —

Abends.

Tick, tack, tick, tack!
Bald hab' ich's auf zwölf gebracht.
Meine Weiser schleichen still,
Gemess'nen Schrittes, hin zum Ziel!

Und mein Glöckchen klinget laut:
„Freundchen! es ist Schlafenszeit.“
Spute, spute, spute Dich!
Hörst Du's nicht, ich zwölfe rief? —

Den Philistern.

Bringt mir Wein!
Heute will ich lustig sein
Und mich meines Lebens freun!

Auch Mädchen
Will küssen ich heute froh,
Hört ihr's wohl, ihr Leut' von Stroh? —

Schön Liebchen
Will singen nach Herzenslust,
Ich mit meiner frohen Brust!

* * *

Und wer es nicht, wie ich, so macht,
Ist längst von „Luthern“ ausgelacht!
Der Mann wußt' schon zu seiner Zeit,
Daß Wein, Weib und Gesang erfreut!

Ich, als Dichter, sollt's nicht wissen?
Ich hätt' ja mich schämen müssen!
Ich nehm' ein Weib, ich trinke Wein,
Dazwischen fällt mein Liebchen ein!

Das Schneeglöckchen.

Tobe, Sturm, nur immer fort,
Entblättere die Bäume dort!
Frühling wird verdrängen Dich,
Tobst Du noch so fürchterlich!

Frühling mußt Du weichen doch;
An Deinem Keuchen sterben noch!
Tobe, tobe immer fort,
Blätter treiben schon Bäume dort!

Ein Blümchen blüht im Sturm,
Dort, sieh nur, steht's am Thurm!
Schnee und Eis verdrängen's nicht,
Winter selbst die Knospe bricht!

Schneeglöckchen heitert den Blick,
Bricht hervor durch Schnee so dick!
Ein Blümchen, nur ohne Duft,
Blüht in kalter Wintersluft!

Aus dem Burschenleben.

Ertöne, lustiger Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!
Ein Bruder will uns verlassen,
Wir geben ihm das Geleit;
Das Schicksal ganz zu erfassen,
Drum leben so fröhlich wir heut'!
Drum schalle lustig der Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!

Ertöne, lustiger Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!
Kannst Du bei uns nicht bleiben,
Nun, ziehe wohlgemuth!
Dein Liebchen will's nicht leiden,
Hab' immer frohen Muth!
Drum schalle lustig der Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!

Ertöne, lustiger Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!
Nun ziehe fröhlich weiter,
Wir haben Dich vor das Thor gebracht;
Wir bleiben immer heiter,
Du hast, Du hast es wohl gemacht!
Drum schalle lustig der Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!

Ertöne, lustiger Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!
Hoch! soll der Bruder leben,
Nehmt die Gläser in die Hand;
Dreimal sein Lieb daneben,
Knüpft ihm um den Hut das Band!
Drum schalle lustig der Gesang,
Jubelnder Brüder
Bei'm Becherklang!

Nach dem Tanz.

I.

Vorspiel.

Es dreht sich Alles herum, herum,
Dumbideldum, herum, herum!
Schuld sind daran die Mädchen.
So schön in diesem Städtchen!

Verliebt schau'n sie sich um und um,
Dumbideldum, herum, herum!
Ein Augenpaar, wie Sterne,
Leuchten in weiter Ferne!

Sie drehen sich im Tanz herum,
Dumbideldum, herum, herum!
Von dem Roth der schönen Lippen
Möcht' ich mir ein Küßchen nippen!

II.

Zwischenspiel.

Wie Manchen hat's den Kopf verdreht,
Der nicht mehr weiß, wo er geht und steht!
Aeuglein schön sind Schuld daran,
Daß er kam auf falsche Bahn!

III.

Nachspiel.

Drum habe ein Jeder wohl auf sich Acht,
Will er nicht werden von der Bahn gebracht!
Mädchen finden Lust daran,
Führen gern auf falsche Bahn!

Liebeszauber.

Dort im Thale fließt ein Bach,
Wie Silber rein und hell',
Fischlein munter und so blank
Sich wiegen in der Well'.

Murmelnd an dem alten Baum
Fließt er hin schon Jahre lang;
In des Baumes grünem Flaum,
Die Nachtigall schon lange sang!

Aus dem Wasser steckt den Kopf
Drauf hervor ein Fischlein blank
Und spricht: „Flöter, Flöter, süß!
Wie lieblich tönt Dein Sang.“ —

Und die Nachtigall verstummt,
Ist zu sehr darob erschreckt!
Den Ort sie flieht, wo flötend
Fischleins Lieb' sie hat erweckt!

Des alten Fiedlers Tod.

Da bin ich bei meinem Fiedeln
Schon worden alt und grau!
Auch hatt' ich Jugendfeuer,
Und jetzt nicht warm, nicht lau,

Muß ja ich noch immer fiedeln,
Obschon verbleicht mein Haar!
Wie ich die Tön' laß schwellen,
Wiegt sich die junge Schaar.

Auf jedem Antlitz Freude,
Voll Runzeln meine Stirn!
O Weh', Weh' mir armen Fiedler!
Es brennt so mein Gehirn.

Es war der letzte Walzer, o!
Der arme Fiedler starb!
Das ist des Spielmanns Ende so,
Der fern der Heimath starb!

Jung und alt.

Jugendlust und Jugendmuth,
Rothe Wangen, junges Blut
Schäumet wie Champagnerwein,
Will der Fessel ledig sein!
Frisch und froh und wohlgemuth
Sei, wer noch hat junges Blut!

Grämlich sind die Alten gern,
Ihnen fehlet ja der Kern!
Mögen hocken gern zu Haus,
Sehen dürr und trocken aus!
Ihnen fehlet Jugendmuth
Und ein frisches Jugendblut!

Jugendlust und Jugendmuth,
Rothe Wangen, junges Blut!

Laßt die Alten grämlich sein,
Schenkt mir nur ein Gläschen ein!
Jung will noch im Alter sein
Ich, bei meinem Gläschen Wein!

Weh' mir!

Weh' mir! ich habe genascht
Von der Freiheit ein Wenig!
Es schmeckte so süß und schön,
Als wär' es lauter Honig!

Hab' es nun einmal geschmeckt,
Kann das Schmecken nicht lassen!
Die Leute gaffen und stehn
An allen Ecken der Gassen.

Sie beten und stehen dort,
Wie zu Pharisäer Zeiten!
Gaffen und sperren auf den Mund,
Gott helf' euch dummen Leuten!

Bald ich 'nein gelaufen wär,
Säß dann in eurem Magen;
Wollte euch Philister dann
Nach Herzenslust recht plagen!

Die vier Jahreszeiten.

Frühling.

I.

Im Dunkel liegt gehüllt die Erd',
Ein neuer Morgen ruft sein: „Werd'!“
Auf Wolkenschiffe zieht herauf
Die Sonne nun mit schnellem Lauf.
Im neuen Glanz verjüngt sie strahlt,
Und Alles, Alles golden malt;
Welch hehrer Anblick, welche Pracht,
Frühling wurde es über Nacht!

Die Sonne zieht so schön daher,
Es glänzt die Luft, wie Gold, so hehr!
Fällt der Thau in Perlen nieder,
Putzt der Vogel sein Gefieder,
Ruft erst Kuckuck in dem Wald,
Frühling wird es dann alsbald,
Und die Sänger, groß und klein,
Finden sich dann alle ein!

O, dann geht es lustig her,
Alles ist erfreut so sehr!
Selbst das Kind, in Windeln noch,
Theilet diese Freude doch,
Und genießt in Unschuld rein
Frühling, Dich ohn' alle Pein!
Kind, ich möchte wie Du sein,
Noch von aller Sünde rein!

Wird das Leben ernst, es drückt
Und die Unschuld ist entrückt!
Mit den Jahren schwinden sehr
Alle reine Freuden mehr,
Und die Sünden häufen sich
Bergan, ach! wie fürchterlich.
Und erstickt durch Sünden schier
Werden alle Freuden hier! —

II.

Blümchen sprießt allüberall
Aus Wies' und Wald, aus Berg und Thal,
Die Natur erheitert sich
Und die Brust erweitert sich!
Schau hin! lieblich steht der Wald,
Prangt im Grün so schön alsbald,
Und die Lerche preis't den Herrn,
Zieht herauf der Morgenstern!

Sollt' ich denn undankbar sein
Und nichts fühlen ganz allein? —
Nein! ich wär' nicht werth zu sein
Mensch, nach Deinem Bild allein!
Töne, mein Loblied, tön',
Für alles, alles Schön'!
Vom Herrn kommt es ganz allein
Und ich sollt' undankbar sein? —

Nein! Dir will ich singen, Herr,
Mein Loblied schalle laut umher
Durch Wald und Thal, durch Berg und Flur,
Denn alle tragen Deine Spur!

Nimm dies Lied, ich weih' es Dir!
Hin, aus Dankbarkeit von mir.
Frühling schufst Du nur allein,
Daß ich sollte dankbar sein!

Sommer.

Ueppig prangt das Kornfeld hier,
Als des Sommers größte Zier!
Und die Blume, lieblich blau,
Steht dazwischen auf der Au.
Ein sanfter Wind streift drüberhin,
Am Ufer einer See ich bin;
Es schaukelt, es gaukelt und sinkt,
Im Sonnenschein so schön es blinkt!

Und d'raus hervor steigt die Lerch' empor,
Sie jubelt ein Lied im schönsten Chor!
Ich setz' mich am Felde still nieder
Und lausche bewegt auf die Lieder!
Sie kommt hernieder, setzt sich zu mir,
Ein Würmchen zur Nahrung suchend hier;
Dann steigt sie zum blauen Himmel empor
Und stammelt ein Lied des Dankes hervor!

Und bringet der Mutter die Nahrung in's Haus,
Den Kleinen wird dann getheilet der Schmaus!
Und sanft decket zu mit dem Flügelpaar
Die Mutter im Neste die kleine Schaar.

Der Vater, wieder des Dankes so voll,
Nicht weiß, wie dem Geber danken er soll,
Wiederum steigt in die Luft er empor,
Stammelt dem Geber ein Danklied hervor!

Herbst.

Gelb werden schon die Blätter
Und rauher wird das Wetter!
Kalte Nebel senken sich
Auf die Erde nun herbstlich;
Rauhe Stürme, wuthentbrannt,
Toben schon am Nordseestrand.
Oede werden Feld und Wald,
Sänger stumm, kein Lied erschallt!

Und ein Jeder ist bedacht
Auf die Zeit, uns nicht behagt!
War der Himmel vorhin blau,
Trägt jetzt schwarz Gewölk zur Schau;
Stürme wehen rauh und wild,
Herbst, Du zeigst kein liebes Bild!
Hast zerstört uns alle Pracht,
Die der Sommer uns gebracht!

Heerden ziehen in den Stall
Von den Weiden überall,
Und wie abgestorben liegt
Die Natur, von Dir besiegt!

Und des Stromes Bette schwillt,
Regen unaufhörlich quillt
Aus den Wolken, schwarz wie Nacht,
Und im Sturme Alles kracht!

Doch die Scheunen sind gefüllt,
Die Natur uns gab so mild
Der gold'nen Gaben Füll',
Womit sie laben will!
Und Alles erfreut vom Segen,
Geht muthig dem Herbste entgegen;
Tanz, Spiel und Sang erfreut uns nun,
Auch die Natur muß sich ausruhn!

Winter.

Lange Nächte, Schneegestöber,
Macht der Winter Alles öder!
Wo ist nun hin des Feldes Grün
Und wo der Blumen lieblich Blüh'n?
Die liebe Sonne scheint nur matt,
Am Baume reget sich kein Blatt;
Nur hell des Mondes Silberlicht
Hervor aus dunklen Wolken bricht!

Alles zieht sich in's Haus zurück,
Nach dem Heerde stehet der Blick,
Wo ein freundlich Flämmchen knistert
Und wohl schöne Märchen flüstert!
Manche, manche Spinnerin schön
Läßt das Rädchen hurtig gehn,
Drehet Fädchen zart und fein
Bald wird es ja Hochzeit sein!

Im gesell'gen Kreise
Ertönt manch lust'ge Weise!
Und im Stübchen traut und warm
Scherzt man nun ohne allen Harm!

St. Nicolaus mit schönen Gaben
Will groß' und kleine Kinder laben;
Der Winter selbst ist nicht ohn' Freud',
Da er so manches Fest uns beut!

Rückblick.

Alle Jahreszeiten
Freuden uns bereiten!
Mag es Frühling, Sommer sein,
Lacht uns manche Freude rein!
Selbst der Herbst mit seinem Nebel
Ist ein schöner Freudenhebel,
Und in Winters kalter Nacht
Dennoch manche Freud' uns lacht!

Mutters Geburtstag.

Lieb Mütterchen, heut' komme ich,
Der Wünsche viel ich bringe;
Ich bringe einen vollen Sack
Und schütte heraus die Dinge.

Da fällt heraus ein Zettel bunt,
Drauf steht, ich glaub', geschrieben:
„Ein langes Leben, gut und froh,
Im Kreise Deiner Lieben!“

„Und Alles, was dazu gehört,
Zum guten, frohen Leben!“
Ein zweiter Zettel aus dem Sack,
Der meldet dies soeben.

Und so geht's fort und immer fort,
Des Wünschens wird kein Ende!
Drum nehm' ich schnell den ganzen Sack,
Leg' ihn in Deine Hände.

Mama! der Sack ist ja mein Herz,
Mit Wünschen angefüllet!
Ich wollt', daß all' an diesem Tag
Sie möchten sein erfüllet!

Ihr Geburtstag.

Glück auf! Glück auf! an diesem Tage,
Der mir Dein theures Leben gab!
Wie leicht wird mir des Lebens Plage,
Seitdem ich Dich geliebet hab'!
Drum nimm den Kranz, den ich gewunden,
Mit einem „Glück auf!“ von mir hin,
Und Deine fern'ren Lebensstunden
Verbring' mit frohem, heiterm Sinn!

Dein Wiegenfest, das Fest der Feste,
Das Schönst' für mich im ganzen Jahr!
Hoch, achter Juni! Tag der Freude,
All' meine Wünsche werden wahr!
Du, die in Liebe mir ergeben,
Du, die mein Leben mir versüßt,
Komm, trink' ein Gläschen Saft der Reben,
So'n Tag, wie heut', man froh genießt!

Stoß' an, mein Kind! es blinkt im Glase
Wie Perlen rein der Feuerwein,
Ich leg' Dir schön um's Haupt das Kränzchen,
Lieb' Mädchen, hei! wie schmuck und fein!
So wandle, wie zum Tanz, durch's Leben
An meiner Seit' den Rosenweg,
Und bleib mir immer treu ergeben,
Ich führ' Dich dann auf sicherm Steg!

Ein Traum.

Ich wandelte in Paradiesesauen,
Die Liebesflamme sanft mein Herz erglühte,
Gefunden hatt' ich ja die schönste Rose,
Die jemals wohl in Edens Garten blühte!

Und als ich eben nur des Glücks genossen,
Da kam der Hochmuthsteufel her zu sprechen:
„Sieh, jene Blume hat viel schön're Farben,
Laß doch die Rose, diese sollst Du brechen!“

Ich wollte nun zur andern Blum' hinschauen
Und dabei fing mein Inn'res an zu beben!
Ich sprach, wie einst nur Christus sprechen konnte:
„Du Teufel sollst Dich gleich von mir wegheben!“

Und sieh, er floh! Ich fiel der schlichten Rose
Ganz überglücklich in die weichen Arme
Und schlief; als ich aus langem Traum erwachte
War sanft gebettet ich in ihrem Arme!

Und nie von Trennung werde ich mehr reden
Und mögen alle Teufel sich empören!
Sie sollen stets ein „Heb' Dich weg!“ vernehmen,
Mit scharfem Rufe sollen sie es hören!

Der junge Tag.

Es war noch früh, der junge Tag
Wurd' eben aus dem Schlafe wach,
Und wusch sein Aug' im Morgenthau,
Er war ja noch vom Schlaf so flau,
Da es noch früh!

Und wie er einsog frische Luft,
Der Blumen lieblich frischen Duft,
Da wurd' sein Aug' allmählig hell,
Er trank aus sprudelnd klarer Quell'
Da es noch früh!

Und lief durch Berg' und lief durch's Thal,
Erst die Sänger zu wecken all'!
Dann lief er nach des Landmanns Haus
Und rief: Steh' auf, heraus, heraus!
Da es noch früh!

Er kam zur Stadt, noch Alles schlief,
Und wie er klopfte, sah man schief!
Denn in der Stadt da schlafen gern
Statt Nachts am Tag die großen Herrn,
Es war noch früh!

Ungarische Trauer-Hymne.

Also, es ist geschehn
Ein zweiter Völkermord,
„Ungarn theilt Polens Schicksal!“
Ein zweites Heldenvolk ruht
Trauernd an der Gruft! —
Ein welker Lorbeerkranz
Schmückt jetzt schon, Ungar, Deine Stirn.
O, glorreich Jahr, in dem
Die Freiheitswoge mächtig schlug,
Den Despotismus in die Brandung schleudernd!
O, glorreich Jahr, wo ist jetzt Deine Frucht,
Die Du vom Lebensbaum
Dir damals hast gepflückt? —
Verfault ist über Nacht
Sie, in sich selbst zerfallen,
Und das Schaffot trinkt
Freier Männer Blut! —
Die Völker beugen stumm
Vor des Geschickes Macht

Das Knie! Besiegte wurden
Sieger, als Rußlands Czar
Zog ein in's freie Ungarland! —
Und Rußlands Czar
Grub Dir, wie einst dem Polen,
O, Ungar! deine Gruft.
Glimmt auch in Dir noch fort
Des Freiheitsfeuers Gluth,
— Und sprühtest Funken Du! —
„Mit Dir auch ist's vorbei!“
Theilst Du nicht Polens Schmach?
Theilst Du nicht Deutschlands Schicksal? —
„Des Nordens kalter Hauch
Bringt Tod, wohin sein
Eisig kalter Hauch nur dringt!“
Du bist geächtet,
Hast ein Vaterland nicht mehr!
Die Besten Deiner Söhne irren fern
Und suchen Ruh', die nimmermehr
Sie finden. Wo war ein Held
Wie Du, wo war ein Kossuth einst,
Wo war ein solcher Held,
Der je für Freiheit stritt? —
Rouget de Lisle, — so könnt' man auch

Dich nennen! — sang einst das
Größte Freiheitslied! Du warst
Ein zweiter Lisle durch Deine Thaten,
Du größter Sohn Ungarns,
Den das Jahrhundert nennt! —
Und Bem, Dembenski, wohin doch
Führet sie der flücht'ge Fuß,
Der nimmer ruhen darf? —
Wohin? — — Ach! schweig mein Lied! —
— — — — — „Fluch,
Oestreich, Dir! Fluch Dir
Und Deinem Kaiser!“
— — — — — „Fluch,
Rußland, Dir! Fluch Dir,
Dem Henker aller Freiheit!“
O, Polens, Ungarns Schmach,
Die Seufzer aller Freien:
„Sie kommen über Dich
Als ein dreifacher Fluch!“
— — — — — Fluch
Dem ...., ... (O, Gott!
Ich sprech' den Fluch nicht aus,
Weil ich's nicht kann!)
Dem eignen Vaterland

Galt dieser Fluch! —
„Hast, Deutscher, Du auch noch ein Vaterland?“ —
Theilst Du nicht Ungarns Schmach?
Und Ungarn nicht die Deine? —
Wie? — Vier und dreißig Fetzen? — Nein!
Nimmermehr sind sie Dein Vaterland!
— — Auf Ungarns Grabstein steht
Dies Wort und es ist wahr:
„Die halbe Welt seufzt fort,
Schleppt mit der Sclavenkette!“

Ein Westfriesisches Schifferlied.

(Frei aus dem Westfriesischen übertragen.)

Vergiß mein nicht,
Wenn sanfte Winde wehen
Und ich mein Lied am Steuerruder sing';
Vergiß mein nicht,
Wenn krause Well'n umstehen
Mein Schiff, und es durch's Wasser streicht so flink.

Vergiß mein nicht,
Wenn Millionen Sterne
Mich bescheinen und freundlich strahlt der Mond,
Vergiß mein nicht,
Wenn Dich in weiter Ferne
Der Traumgott mild den Schlaf so süß belohnt.

Vergiß mein nicht,
Wenn starke Windstöß' schleudern
Mich willenlos dahin, wohin Gott will;
Vergiß mein nicht,
Wenn salz'ge Wogen schleudern
Mich, dem Tode nah', fern von meinem Ziel.

Vergiß mein nicht,
Wenn Stürme lauter heulen,
Das Leben nur an einem Halme hängt;
Vergiß mein nicht,
Wenn wir durch Wogen eilen
Und Niemand das unbänd'ge Roß mehr lenkt.

Vergiß mein nicht,
Wenn schwarze Wogen stürzen
Ueber uns und unser wehrlos krachend Schiff;
Vergiß mein nicht,
Wenn Elemente kürzen
Mein Leben, das zerschellt an einem Riff.

Vergiß mein nicht,
Wenn so ich untergehe
Und endlich ruh' wohl in der tiefen See;
Vergiß mein nicht,
Wenn ich Dich nicht mehr sehe
Komm dann hinab zum Strand, und klag' Dein
Weh'! —

(Ehrentraut's Friesisches Archiv, I. 3.)

Ein Lied vom Sonnabend.

Feierliche Stille herrscht in der Natur,
Es liegt so still und ruhig die grüne Flur!
Es ruhn die fleißigen Hände,
Es ist der Woche Ende.

Feierlich Geläut von allen Thürmen schallt,
Daß weit es im Wald, im Felde wiederhallt!
Die Sonne am Himmelsbogen
Sinkt in kühlende Wogen!

Und ein schönes, ein herrliches Abendroth,
Sich so dem aufmerksamen Zuschauer bot!
Die Nachtigall im Walde
Sang schöne Lieder balde!

Todtentanz.

Ich stand in Baumes Schatten
Und wand ihr einen Kranz,
Es hielten unterm Baume
Die Fliegen einen Tanz!

Sie summten Melodien
Und tanzten toll und wild,
Das Ganze war ein schönes,
Anmuthig liebes Bild!

Sie schwärmten, wie die Jugend,
In ausgelaß'ner Freud'!
Und eine Schwalbe eilte
Herbei zu dieser Zeit!

Und ach, die armen Fliegen!
— Ich stand mit meinem Kranz —
Sie hatten sich gehalten
Soeben Todtentanz!

Schützenfest.

Da draußen gehts noch so lustig her,
Ich hör' es in einsamer Klause.
Ich möchte wohl hin, wenn ich nicht wär'
So traurig, nun bleib' ich zu Hause!

Die Schützen feiern das Jahresfest
Mit Musik, mit Tanz, mit dem Glase,
Der Wind trägt herüber den lustigen Klang
Zu mir von dem duftenden Grase.

Wär' ich nicht traurig, so würd' ich gewiß,
Auch das Fest der Schützen mit feiern!
Nun aber bleib' ich still zu Haus,
Am Fest mir dies Liedchen zu leiern!

An die Phantasie.

Königin der Geisterwelt, hehre Phantasie!
Wie beglückt bin ich durch Dich,
Durch Deinen güt'gen Blick, Kön'gin Phantasie!
Den Du liebreich wirfst auf mich.

Geisterwelt durch Deinen Zauber, bei stiller Nacht,
Führst Du mich in's Wunderland!
Wo Nixen tanzen lieblich dort im Mondenglanz,
Wo ich manches Blümlein fand!

Ueberall, wohin mein trunknes Auge blickt,
Mir Freude entgegenstrahlt!
Kein Wölkchen trübt den Schimmer, hehr und rein
Sich Alles im All mir malt!

Trag' mich auf Deinen Flügeln fort, daß weit
Entflohen ich der kalten Welt,
Auf Deinem so unendlich großen Meer,
Laß schaukeln mich, wie's mir gefällt!

Königin der Geisterwelt, Du so hoch und hehr,
Führe Du durchs Leben mich,
Halt' Du gefangen mich mit Deiner Zaubermacht,
Königin, drum bitt' ich Dich!

Der Schreiber.

(Fragment.)

Schon Mitternacht und
Noch steht da, gebückten Hauptes
Und gebog'nen Rückens
Ein Mann mit einem Angesicht voll Schmerzens-
züge,
Am Schreibpult, bei des Lichtes Schimmer.
Matt und fahl sein Blick
Starrt er vor sich hin und
Läßt die Feder endlich ruhn
In seiner Knochenhand! —
Und Seufzer steigen
Aus der schmerzensreichen Brust,
Das Auge flammt in Zorn und
Fluchend spricht der Mund:
"Dämonisches Geschick,
Ha, Fluch! ja nochmals Fluch! —
Ein traurig Leben nur
Ward mir aus deiner Hand,

Ein Leben geistig todt, —
Ein Leben der Maschinen!
Nicht wissend, was ich schaff',
Bin ich Maschin', — Weh' mir!
Maschin' von Fleisch und Blut! —
O, traurig Loos!
Nur Aktenluft zu athmen; Aktenstaub,
Wie Nahrung zu verschlucken! —
O, traurig Loos!
Den ganzen Tag zu schreiben
Juristenquark, ha! nichts als Lug und Trug!
. . . .
Matt läßt endlich seine Hand
Die Feder sinken, — fallen.
Ein neuer Morgen sandte eben
Der gold'nen Sonne ersten Gruß.
Lächelnd beschien sie
Eines Todten Angesicht:
„Der Schreiber war nicht mehr!“

Nachruf an Rintzius de Grave Winter.

Du schwebest jetzt in licht'rer Atmosphäre,
Und trauernd stehe ich an Deinem Grab!
Ich weihe Dir dies Lied, ich wollt' es wäre
Ein Denkmal drauf und Dir 'ne Liebesgab'!

Du wandelst jetzt wohl durch das Reich der Träume
Und schiffst durch Räume der Unendlichkeit!
Es liegen hinter Dir der Menschen Schäume,
Der Zeit entflohn, kennst Du nur Ewigkeit!

Es zieht mich fort, mit Dir mich zu vereinen; —
Ach! noch kleb' ich so sehr an Raum und Zeit,
Drum kann ich nur an Deinem Grabe weinen,
In Thränen strömen aus mein bitt'res Leid!

Du warst mir Freund, ich hab' es kaum erfahren,
Ein wahrer Freund, ohn' daß ich's hab' gewußt!
Du warfst für mich Dich in des Streits Gefahren,
Nimm hin den Dank aus ächter Freundesbrust!

Doch endlich, endlich wird der Tag erscheinen,
Wo auch für mich der Erde Schleier sinkt!
Dann kann ich ewig mich mit Dir vereinen,
Wo unser Geist aus beſſ'rer Quelle trinkt!

VII. Frühlingsträume.

I.

Und Du kannst Dich schlafen legen,
Die Sterne halten Wacht!
Der Mond will sich nun sanft bewegen,
Der Himmel strahlt in Pracht!

Sieh', es glänzen tausend Sterne
Und sie erhell'n die Nacht,
Laß das Auge in die Ferne
Schweifen und sieh ob's tagt?

II.

Ja, es tagt! am reinen Himmel
Ein prächt'ger Rosenschimmer glüht,
Und von Perlen schwer beladen
Auf jeder Wies' die Blume blüht!

O, welche Pracht! Die goldne Sonne
Bringet neues Leben, frischen Muth!
Kurz werden Nächte, lang die Tage,
Durch die Adern fließt munter mein Blut!

III.

Ja, es schwelget in süßem Hoffen
Das Herz bei dem ersten Sonnenstrahl!
Bald stehen alle Knospen offen
Zu tausenden, nicht zählbarer Zahl.

Es entfalten sich tausend Knospen
Zu viel tausend Blumen Dir zu blühn!
Und der Schönheit, wie der Winter, wolltest
Du kalt und starr Dich nun entzieh'n? —

IV.

Setze Dich dort am Apfelbaum nieder,
Wo Dir kühlen sanfte Wind' die Stirn;
Wo Blüthenschnee fällt so zart vom Baume,
Den Kranz wind' dort, der einst Dich soll zier'n!

Pflücke, wo sie mögen blühn, die Blumen,
Winde sie schön Dir zum Jungfernkranz!
Bald Dein Liebster wird heim zu Dir ziehen
Und führen an seiner Hand Dich zum Tanz!

V.

Wandle umher in den lauen Nächten,
Wenn am Himmel blinken die Stern'!
Wenn alle freundliche Grüß' Dir brächten,
So denk', ich send' sie aus der Fern'!

Bricht ein sanft schimmernder Strahl des Mondes
Durch der Bäume liebliches Grün:
Denk' dann der Zahl der glücklichen Tage,
Die ohne Schmerz uns zogen dahin!

VI.

Gehe nochmals all' dieselben Wege,
Wo manch blühend Blümlein stand!
Hüpfe nochmals über all' die Stege,
Wo verstohlen uns Niemand fand!

Geh' Liebchen! ich hör' Dich weinen,
Dein Schluchzen bringt mir in's Herz!
Ob noch ich Dich liebe? ich denke
Du fragst auch doch wohl nur im Scherz? —

VII.

Weiß gar nicht, warum ich bin so traurig,
Mein Herz klopft mit hörbarem Schlag!
Zieht durch's Herz vielleicht mir Kummer,
Verstört aus dem Schlaf ich erwach'!

Ein böser Traum hat wohl mich zum Besten,
Ob ich sie lieb? — Ja Dich, nur Dich!
Ein lauer Wind, merk' ich, weht aus Westen,
Der Himmel ist traurig, wie ich!

VIII.

Ein Brief, wohl von zarter Hand geschrieben,
Wurd' eben vom Boten gebracht,
Sogar begann der Himmel soeben
Zu weinen, wie ich gedacht!

Ich brach den Brief, las was sie geschrieben,
Noch war er von Thränen so feucht!
So sehr sie bat um baldige Antwort,
Stand ich lang gerührt und gebeugt!

IX.

Im Käfig hub an und sang mein Vogel,
Als verständ' er meinen Schmerz!
Es wurd' so eng und bang mir im Stübchen,
Bei meinem Kummer im Herz!

Ich ging dann zum Freund, der war schon hinaus,
Ich blieb allein, traurig blieb ich!
Ich lief in die schöne Natur hinaus,
Wo's fröhlich war, nur nicht für mich!

X.

Sanft und mild die Frühlingslüfte wehen,
Zaubern mir aus der Erd'
Hervor Dein liebes Bild, wie eine Blume,
Schnell ich genesen werd'!

Ich will nun sein ein bunter Schmetterling,
Dich umflattern bei Tag und Nacht!
Will hören, ob mir sein Dein Mündchen
Im Traume: „Ich liebe Dich!“ sagt.

XI.

Säuselnde Wind' aus Süden umwehen
Mich, im Schatten grünender Bäum',
Die Lerchen melodisch die Luft durchziehen
Und verherrlichen meinen Traum!

Ich hab' ganz mich selig vergessen,
Und lebe nicht mehr vor lauter Lust!
Zur Blume entspringen vermessen
Will entzückt mir das Herz aus der Brust.

XII.

Und ich seh', es bringen herbei die Vögel
Unter Sang zum Neste die Halm',
In's Land der goldne Mai heut' ziehet,
Die Schöpfung singt fröhliche Psalm'!

Jauchz' nun dem goldnen Mai entgegen
Mein Herz auch Du drum mit fröhlichem Muth!
Die ganze Welt träufelt von Segen,
Wie munter fließt jetzt in den Adern mein Blut!

XIII.

So die schöne Jugendzeit verlebe,
Fröhlich und heiter Dir Lieder sing'!
Beut dann Dir Kummer der Herbst des Lebens,
Sing' sie noch einmal, noch einmal sie sing'!

In Jugend wirst ewig Du leben,
Zurück wird Dir kehren die Jugendzeit!
Sie werden Lind'rung Dir geben,
Wie die Quelle frisches Wasser Dir beut!

XIV.

Und sobald entflieht der Mai des Lebens,
Es kommen manch' bitt're Tag'!
Wir werden bald alt und sterben, sterben,
Verwelken und gehen zu Grab'!

Ein'n Mai giebt's für uns nur im Leben,
Nicht immer genießen wir Sonnenschein!
Die Jugendzeit ist es wohl eben,
Die herrliche Zeit ganz allein!

XV.

O Jugendzeit! Du Zeit der Freud' und Wonne,
Wie war's im Paradiese doch so schön!
Du scheinest mir, wie eine ew'ge Sonne,
Dein Glanz wird niemals für mich untergehn!

Du leuchtest mir noch, wenn ich einst am Stabe,
Als Greis gebückten Hauptes schleich umher!
Du lächelst noch, wenn mit dem Fuß im Grabe
Ich stehe, weder Freund' noch Feind' hab' mehr!

XVI.

Sum, sum! erfreut das Bienchen sich und schwebet
In blauer Luft nach Blumen leicht dahin!
Es jauchzet Alles, klein und groß, was lebet,
Frühling entgegen mit vergnügtem Sinn!

Ich bin erwacht und freue mich, o Frühling!
Aus dumpfem Winterschlaf und langem Traum,
Und bette unter Blumen mich behaglich
Auf dem gepolster, weichen Frühlingsflaum!

An die Nacht.

O, Nacht! wie lind umfächelst Du
Den Müden nun mit Deiner Ruh!
Es ruht der Arm' in Deinem Arm,
Verschläft des Tages Last und Harm;
Den Kummer, den das Licht gebracht,
Heilet die Nacht! —

Hat auch kein Federbett der Arm',
Wie's hat der reiche Prasser warm,
Hat er sein'n Strohsack nur zur Ruh',
Drückt Elend ihm die Augen zu,
Das Elend, das das Licht gebracht,
Tilget die Nacht! —

O, Nacht! des Müden Labsal Du,
Drück' aller Müden Augen zu!
Die Mitternacht mit dumpfem Schlag
Fand manchmal mich in Träumen wach!
Der Brüder Elend überdacht
Ich manche Nacht!

Und weinend saß ich da und sann
Auf Besserung für Dich, o Mann,
Mit Deinen Schwielen in der Hand
Vertröstet auf ein himmlisch Land!
Wann wohl ein bess'res Licht uns lacht
Nach langer Nacht?! —

Mit jedem Sonnenstrahl, der scheint,
Das alte Elend wieder weint!
Ist noch ein Gott, der Alles lenkt
Und mit dem Schicksal uns beschenkt? —
Solch Zweifeln in der Brust anfacht
Die dunkle Nacht! —

O, schwinde Nacht! erwache Sonn',
Mit leuchtend hellem Strahle komm'!
„Das Elend tilg', der Mensch sei frei
Und keiner mehr ein Lastthier sei,“
O, dann ist wohl aus dunkler Nacht
Das Licht erwacht! —

Epilog.

Da seid ihr nun,
So kühn dem Haus entsprungen,
Das lang' euch barg
Im Stübchen traut und warm,
Auch in der kalten Welt!
Willkommen denn,
Willkommen meine Kinder!
Ein ganzes Haus voll von
Lieben, guten Kindern
Schwärmet um den Vater,
Um mich her! —
Und Seligkeit und Wonne durchrieseln mich,
Und Bangigkeit zugleich! —
Ein Kind, Kinder
In der Welt zu wissen, —

Welch ein Gedanke!
Das ganze All umfassend,
Riesig groß! —
Geschaffen selbst
Und doch die Kraft zu haben,
Schaffen zu können:
„Ist Allen verlieh'n, Allen,
Die kommen und gehen auf Erden,
Was mit Vernunft und Verstand begabet,
Was — Mensch! — ist.“
So hab' ich geschaffen
In nächtlich einsamen Stunden,
Fern vom Geräusche der Welt,
Der Kinder fröhliche Schaar,
Nur um mich dran zu erfreu'n!
Wie der Schöpfer des Alls schuf,
Am Geschaffenen Freude zu haben, —
Und nicht braucht das Lob
Und den Tadel der Menge, der falschen!
So schafft' ich bei der gesell'gen Flamme, —
In des Stübchens engen Raum,
Wenn die Glocke die Feierstunde
Mit dem Neigen des Tages
Gemessenen Schlages mir kündet,

Mir ganz zu gehören
Und der Welt entflohen, —
Mir durch Poesie
Den schönsten Zauber des Lebens!
Hei, wie vergnügt sie sich tummeln
Beim fröhlichen Spiele!
Durch sie ist versüßt mir ein Leben,
Dem gerne sonst ich entflöhe!
Und doch, meine Kinder,
Ihr Lieblinge des Vaters!
Durch euch wird man mit Dornen
Statt Lorbeer mich krönen,
Mich geißeln und schlagen,
Was sanft ich hinnehme,
Der größten Freud' mir bewußt!
Selbst mir genug,
Kann ich Lob und Tadel der Welt,
Der falschen, entbehren!
Findet jedoch, meine Kinder,
Eine Seel' ihr, gleich der,
Woraus ihr entkeimtet,
So nehmt mir Besitz davon,
Zeigt den Geleitsbrief
Und Einlaß begehrend:

„Thut ganz, sans façon,
Als wärt ihr bei mir
Und spieltet vergnügt
Um mich her!“

An die, die über mich den Stab gebrochen.

Der Pfeil war gut, den ich in's Herz euch sandte,
Der Pfeil war giftig, spitzig, 's war ein Meisterschuß!
Ein Schuß wie der, den glücklich Tell entsandte
Dem Schuft in's Herz, der nun verbluten muß!

O, Tell, o, Tell! es wär' wahrlich von Nöthen,
Du kämst zurück zu uns aus Deinem freien Grab!
Unzähl'ge Herzen jetzt ein Ziel Dir böten,
Zum Meisterschuß den Hahn spann', drücke ab!

Getroffen! ja, der Reaction im Herzen
Wühlet der Pfeil mit seinem giftig scharfen Zahn!
Zusammen bricht das Unthier ob der Schmerzen,
Der Vorhang borst, ein neuer, heller Tag bricht an!

Ihr, die mit seidnen Lumpen seid umhangen,
Ihr Knechte, die ihr grabt der Freiheit neues
Grab!
Nur immer zu! sind erst drei Tag' vergangen,
Ersteht als Christus sie, die ihr jetzt senkt
hinab!

Dem Phönix gleich, wird wieder sie erstehen,
Und aus der Asche geht sie neu gestärkt hervor!
Jünglinge mit dem Geistesfeuer gehen
Und rufen's laut, ja laut der tauben Welt in's
Ohr!

Weil ihr nun auch mich zählt zu den Jüng-
lingen,
Flink über mich gebrochen habt ihr nun den
Stab!
Mögt ihr in Falten das Gesicht auch bringen,
Und schleudern wilde Flüche auf mein Haupt
herab:

„Ich kann nicht anders!" so hat einst gesprochen
Der Mann, der selbst vor grimmen Teufeln
nicht erbebt!

„Ich kann nicht anders!“ hab' mit euch ge-
brochen,
Vernichtet drum mich, euer Feldgeschrei erhebt!

Verbannt mich! — Hetzt auf mich nun all'
die Hunde,
Die überall um schnöden Lohn von euch er-
kauft! —
Frisch auf, Gesellen all der schwarzen Bunde!
Es gilt dem freien Wild, das in den Bergen
läuft.

Mich kümmert's nicht! Jagt fort mich von der
Scholle,
Es schimmert über'm Meer ja noch ein freies
Land!
Das „freien Bürgern“ Obdach geben wolle,
Amerika! ist dann mein zweites Vaterland. —



Anhang.

Prosaische Kleinigkeiten.

Vorwort.

Die nachfolgenden Kleinigkeiten schrieb ich schon Ende des Jahres 1848 für das auf's Jahr 1850 erscheinende Emder Volksbuch. Dieses wird, wie mir der Verleger vor Kurzem mittheilt, nicht erscheinen und meine verehrlichen Subscribenten werden wohl nichts dagegen haben, wenn ich diese Prosastücke nun dem vorstehenden Werkchen als Anhang beigebe, da ich selbige fertig im Pult liegen habe.

Blieben dieselben im Pult liegen, hätte ich die darauf verwandte Zeit unnütz ver-

schwendet — drum fort mit euch, schnürt euren Ranzel, ihr müßt die Reise mitmachen und werdet ihr euch dadurch auch die Füße wund laufen; man wird euren Weg schon mit spitzen Steinen versehen, aber trotzdem und alledem immer nur geradeaus und nicht gewackelt! —

Ein Bild ohne Namen.

Die ganze Welt war wohl schon in der süßesten Ruhe und der Gott der Träume warf mit Blumen und Blüthen um sich. — Der Mond mit seinem Silberlichte stand, majestätisch herabblickend, am hohen, blauen Himmel; ein schöner, kühler Wind mit dem süßen Dufte der Blumen angefüllt, umfächelte meine Stirn: — Es war eine schöne Sommernacht!

Träumend wandelte ich, den Schlaf über die Schönheit der Natur vergessend, wie wohl einst Adam im Paradiese gewandelt haben mag, und erwachte erst, als der Schein einer Kerze oder Lampe, der nur noch eben vom hellen Mondlichte zu unterscheiden war, in mein Auge fiel.

Unwillkürlich hielt ich meine Schritte an, und mein erster Gedanke: „Wer mag wohl der dort Wachende sein?“ — kam ebenso schnell, als ich auch schon begann, mich darüber zu vergewissern. — Ich erreichte mein Ziel, und will den gütigen Leser, wenn er nichts dagegen hat, ebenfalls in das Stübchen des Wachenden einführen:

„Das Stübchen war eben nicht brillant mit Möbeln ausstaffirt; einige alte, aus grauer Vorzeit herstammende Sachen waren die einzige Zierde desselben. Die Wände waren mit den Portraits alter und neuerer Dichter verziert, die ich alle auf den ersten Blick erkannte und selbst meine Lieblinge, als Schiller, Gleim, Heine rc. fehlten nicht, was mir eine große Freude machte.

Ein junger, schöner Mann, der Eigenthümer des Stübchens, saß, in der einen Hand die Feder, mit der andern den Kopf gestützt, nachdenkend an einem Tische und bemerkte nicht einmal, daß die Lampe dem Verlöschen nahe sei. —

O, dachte ich, der muß in noch süßeren Träumen versunken sein, wie vorhin Du; der

zaubert vielleicht im engen Stübchen eine ganze Welt um sich herum! Und wirklich, es war so! —

Aufgeschlagene Bücher von den größten Dichtern Deutschlands nahmen den übrigen Raum des Tisches ein; ein schon mit einigen Zeilen beschriebenes Blatt lag vor dem Nachdenkenden. Endlich erhob er sich, noch immer nachdenkend, schritt einige Male im Stübchen auf und nieder, setzte sich wieder und schrieb einige Zeilen, die ich ebensowenig in der Entfernung lesen konnte, und versank wiederum in Nachdenken.

Endlich war das letzte Oel der Lampe verbrannt, und der Docht flackerte bald hell auf, um ganz zu verlöschen. Der Mond trat nun an die Stelle der Lampe und warf einen hellen Schein auf das Gesicht des jungen Mannes, der das Verlöschen des Lichtes wohl dadurch gar nicht bemerkt hatte. — Träumend, wie er da saß, hatte sein Geist die engen Schranken des Stübchens überschritten und weilte an einem Orte, wo ein ewiges Licht in Klarheit und Reinheit brennt, wodurch der innere Mensch das große, große All klar und wahr schaut und wo

der Geist in solchen Augenblicken die Armuth und die Mängel des Körpers vergißt. —

Wie wahr schildert uns dies Schiller, der große Meister, der als Dichter Geborene, in seinem Gedichte: „die Theilung der Erde,“ wo Zeus sich der leer ausgegangenen Dichter annimmt, indem er sagt:

„Willst Du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein.“

Wort hast Du gehalten, guter Vater Zeus! Aber ach, den nur in Deinem Himmel sich behaglich Fühlenden schleuderst Du nach kurzem, süßem Traum auf die für ihn unfruchtbare Erde zurück, die ihm nur Disteln und Dornen tragen will. Habe Erbarmen mit Deinen Söhnen, guter Vater Zeus! bat ich, in stiller Andacht versunken, und erschrak nicht wenig, als die freundliche Morgensonne mir ihren ersten Gruß gentegenstrahlte und in tausendstimmigem Gesange die Natur dem Schöpfer ihr Morgenlied anstimmte!

O, wie schlug mein Herz höher und unter Gefühlen, die meine Feder nicht beschreiben kann, trat ich meine Wanderung nach Hause an, suchte mein einsames Lager und Morpheus nahm den Nachtschwärmer gütig in seine Arme.

Feierabend.

Motto: Sei Du! Empfinde Dich als Dein Gesetz,
so lebst Du leicht, wie der Adler durch die
Lüfte fliegt.

L. Schefer im „Laienbrevier."

Still saß ich im engen Stübchen und sah in der Dämmerung zum Fenster hinaus auf das Wogen und Treiben der Menschen auf der Gasse. Es war ein finsterer Tag des Novembers; im Ofen knisterte ein freundliches Feuer und verbreitete im Stübchen eine behagliche Wärme. Dicke Dampfwolken blies ich, tief in Gedanken versunken, um mich herum, die wirbelnd zur Decke des Stübchens aufstiegen, gleichsam einen Tanz haltend, wozu der Wind draußen die Musik gab, daß die Fensterscheiben klirrten. Was stört aber einen Denkenden das Geräusch der Außenwelt, und so ging es mir, ich hatte Besseres zu thun, als mich darum zu bekümmern! — Diese Stunden des Tages, wo

der scheidende Tag gleichsam mit der Nacht einen Kampf besteht, die Dämmerungsstunden, sind mir von Kind auf die liebsten des ganzen Tages gewesen und haben mir eine Erinnerung, — ach, leider die einzig freudige! — an meine Jugendzeit im elterlichen Hause gerettet, die mich im spätesten Alter noch erquicken wird. Da war's noch eine glückliche Zeit für mich und mein Herz schlägt höher, wenn ich nur daran denke, wie der gute Vater mich manchmal auf seinen Knieen wiegte und hopp! hopp! hopp! dazu sang; wie die gute Mama ihren Liebling, und das war und bin ich noch, die schönsten Märchen, Däumling und wie sie alle heißen mögen, unter Lachen und Scherzen erzählte. Eine solche Zeit möchte ich nochmals wieder leben, willig würde ich dann vom Schauplatze des großen Welttheaters hinter die Coulissen treten, um nie wieder zu erscheinen! —

Aber das Leben ist ernst geworden, die Tage sind gekommen, wovon man sagt:

„sie gefallen mir nicht!“

Der Kampf mit der Welt, mit sich selbst ist angebrochen und will die Kräfte des zum Manne

gereiften Jünglings erproben; die empfangene Rolle, die das Schicksal uns schon in der Wiege überbringt, wird verwickelter, der Vorhang des großen Theaters ist aufgezogen und man ruft uns zu:

„Zeige Dich, wie Du bist und was Du bist!"

Nun denn, zeige Dich, wie Du bist und was Du bist; ohne Heuchelei trage einen Charakter zur Schau, wie Du als Mensch, Christ und Bürger verpflichtet bist. Sei etwas Ganzes und nichts Halbes, entweder ganz Mensch oder ganz Thier, damit man wisse, wie Du von Deinen Mitmenschen zu behandeln seist, oder wie sie es mit Dir zu halten haben, ohne Dich zu beleidigen. Zeige Energie und Willenskraft, wechsle Deine Rolle nicht, so wird man Dir, wie Du auch sein mögest, dennoch Beifall klatschen.

Wer seinen Mantel nach dem Wind zu hängen versteht, wer sich zum Spielball anderer Launen macht, der ist nicht Mann und Mann sei vor allen Dingen! O, inhaltschweres Wörtchen! wer hat Dich in Deinen Tiefen jemals

so erfaßt, daß er das ausgeführt, daß er das gewesen, was Du mit vier Buchstaben giebst: „Mann!“ —

Strebe also Mann zu werden, wenn Du es noch nicht bist; ringe mit aller Kraft nach dem Lorbeerkranze, der dem Siegenden werden muß, der dem werden muß, der seinen stärksten Feind, sein liebes „Ich“ überwindet und ohne Sonderinteressen handelt, wo es gilt, Leben und Habe für eine heilige Sache muthig preis zu geben; der, wann und wo es gilt, sich nicht hinter einem Bollwerke großprahlerischer Reden verkriecht, sondern das, was er sagt, durch die That zu beweisen sich nicht scheut. Der also lebt, der ist wirklich Mann, und hat das, was es sagen will: ein Mann zu sein, begriffen und erfüllt. Wie viele geben sich nicht das Ansehen, als ob sie es wären; wie viele hören nicht gern das Wort: „das ist noch ein Mann, wie er sein muß!“ — so lange es nicht gilt, es durch die That wahr zu machen; dann aber zerstieben sie wie Spreu vor einem Windstoße und Niemand ist dann zu Hause. —

Also junger Mann, Dein Ziel ist schwer zu

erreichen, es läßt sich aber erreichen und ein schöner Preis harrt Deiner, drum strebe und jage darnach; kämpfe mit den Waffen des Geistes und Du wirst's erringen: „Ein Mann in Wort und That zu sein!“

Hast Du dies erst errungen, wie könnte es anders sein, daß Du nicht ein guter Christ und Bürger wärest? Du mußt es sein, bist es in der That, denn Du hast den größten Lebenszweck erfüllt. — Oder sind vielleicht das Christen, die eine frömmelnde Miene machen und das Wort desjenigen, dessen Namen sie tragen, bei jeder Gelegenheit im Munde führen, ohne es in ihren Handlungen zu beweisen, daß sie es begriffen haben; sind das vielleicht gute Bürger, die dem Könige geben, was des Königs ist, weil das Gesetz es von ihnen verlangt und sie so dazu gewissermaßen verpflichtet sind? — Nein, nein! dann wärst Du, wenn Du dies glaubtest, auf einen Irrweg gerathen, guter Freund. —

Ein guter Christ lebt und handelt, wie sein Lehrer gehandelt hat, strebt wenigstens darnach, ohne darüber viel Geschrei zu machen und

scheut sich nicht, dies durch die That zu beweisen; ein guter Bürger nimmt Antheil am Staatsleben und opfert willig Gut und Blut, wenn das Vaterland es von ihm fordert; erkennt seine Pflichten, ohne dazu aufgefordert zu werden und thut sie zum Besten seiner Mitbürger und sich selbst und schätzt das Wohl seines Vaterlandes über Alles hoch. Er thut nichts, was dem Wohle des Vaterlandes entgegen; vergißt sein eigenes Wohl über das des Vaterlandes, wohl wissend, wenn's dem Vaterlande wohlgehe, es ihm als Zweig des großen Baumes ebenfalls wohl gehen müsse, wenn der Stamm aber abzusterben beginne, der Zweig auch bald die schöne, grüne Farbe verlieren müsse! —

Ein Lichtschimmer aus dem mir gegenüberliegenden Nachbarhause, störte mich auf aus meinen vorhin erzählten Träumen. Auch in mir war eine Ampel angezündet, die hell in meine vorige Finsterniß zu leuchten begann und eine innere Stimme rief mir zu:

Vorwärts! ist die Loosung,
Auch auf unebner Bahn!
Laß Dich nie umstricken
Durch eitler Thoren Wahn!

Stehe fest und männlich,
Und stehst Du ganz allein;
Wer steht als Mann im Streit,
Wird selbst genug sich sein!

Nicht zage, junger Mann,
Dein Kampf sei kurz, sei lang!
Ein Morgenroth muß tagen,
Dem Mann wird's Herz nicht bang!

Auch ein Uebel.

Motto: Der Friede in dem Herzen und im
Hause,
Die Freiheit in dem Hause und im
Herzen,
Das sind die Güter, die der Mensch
bedarf, —
Die Er nur fürchterlich allein verletzt,
Vernichtet! — Gäb' es nicht im
Haus Tyrannen
Von Millionen liebevollen Herzen,
Dann gäb' es Fried' und Freiheit
in der Welt,
Wie nirgendwo, und Glück, wie
nirgendwie;
Dann schadete der Andern Wollen
nicht,
Verehrte Jeder frei, sein eigen Herr
geworden,
Und liebevoll, die liebevollen Götter,
Die auf die Erde zu ihm nieder-
stiegen,
In seinem Haus ein himmlisch Fest
zu feiern.

L. Schefer im „Laienbrevier."

Dienstboten — welch unheimliches Gefühl drängt sich einem freiheitsliebenden Menschen

nicht gleich auf, wenn das furchtbare Wort nur sein Trommelfell berührt! — Dienstboten sind jetzt nur noch Unglückliche, der Willkür Anderer anheim gefallen, abhängig von Herrschaften, die den ihnen vom Schicksal geschenkten Vorzug nicht zu gebrauchen, wie sie es sollten, sondern nur zu mißbrauchen wissen, und daher auch die Freiheit und mit ihr Achtung, Liebe, Vertrauen, ja gleichsam alle Tugenden vom Menschengeschlecht gewichen sind. Nur ein knechtisches, aller Freiheit entbehrendes Wesen trägt jetzt noch die Menschheit, sowohl Herrschaften als Dienstboten, zur Schau und doch ruft die ganze Welt:

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

Ja, man geht noch weiter, man verlangt vom Monarchen die verkümmerte Freiheit zurück und sieht nicht ein, daß man die größte Schuld selbst beim Verlustiggehen der goldenen Freiheit trägt. —

Fegt den alten Sauerteig der Despotie über eure Schwellen, werdet selbst frei, Hausväter und Hausmütter; erzieht eure Kinder in der Freiheit und durch die Freiheit; verkümmert

euren Hausgenossen die Freiheit, das schönste Gut des Lebens, nicht länger; macht eure Häuser zu Tempeln der Freiheit: dann wird ein neues, goldenes Zeitalter eure und der Nachwelt Tage verklären, und wie die Sonne zur Fruchtbarkeit der Erde, so wird die Sonne der Freiheit zur Glückseligkeit der Menschheit beitragen; eine belebende Wärme wird dann Alle, Hoch und Niedrig, Herrschaften und Dienstboten aus dem Winterschlaf der Despotie aufrütteln, und drei neue Sterne werden an unserm Himmel aufgehen:

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

und ein kräftiges Geschlecht wird uns in unsern Kindern erstehen, wie die Welt wohl noch keins gesehen!

Ja, wäre es so, dann würden wir den Himmel schon auf Erden haben und uns besser stehen als nun, da man uns auf einen Himmel nach dem Tode vertröstet, wenn wir uns von unsern Vorgesetzten, Principälen und Herrschaften, natürlich ohne zu mucksen, recht mürbe machen, uns von ihren Launen beliebige Rippenstöße, ohne ein schiefes Gesicht zu machen,

ertheilen lassen. So weit ist es mit uns gekommen und wird noch weiter mit uns kommen, bis die an die Kette gelegte Freiheit sich ihrer Fessel entledigt, und als ein neuer Messias die Welt erlös't. Und er kommt wie ein Dieb in der Nacht; verseht drum eure Ampel mit Oel und wachet, damit er euch nicht euren besten Schatz im Schlafe raube! —

Im März 1848 schüttelte und rüttelte die Märtyrerin Freiheit ihre Kette; sie wurde etwas lockerer um ihre Glieder; in ihren Kerker fiel der Lichtstrahl einer belebenden Märzsonne, und jetzt December schon Alles wieder verlottert und verloren, wie Freiligrath in seinem herrlichen Gedichte singt.

Wie konnte dies auch anders sein?! Man will frei sein, ohne Andere frei zu wissen, ohne Andere frei zu machen, kurz man will frei sein und ein — Despot bleiben! O, furchtbare Wahrheit! wie soll ich Dich den Augen der Welt, der so tief gesunkenen Welt, recht veranschaulichen? Ach, ja! ich fühle zu sehr die Schwachheit meiner Feder, fühle zu sehr die Schwachheit meiner Worte, als daß ich mir

schmeicheln dürfte, Gehör und Eingang in die Herzen meiner Mitmenschen zu finden. Und doch kann und darf ich nicht schweigen, mein Herz ist zu voll von der oben ausgesprochenen Wahrheit, um diese Wahrheit darin verschließen zu können.

Also wir wissen nun, wo uns der Schuh drückt, und können unsere Schmerzen lindern, können frei werden, frei bleiben, wenn wir nur wollen! — Und wir sollten es nicht wollen? — Ja, Freunde, wir wollen es, aber wir konnten es bis jetzt nicht! Drum Hand an's Werk gelegt, ohne alle Sonderinteressen, Einer für Alle, Alle für Einen durch Freiheit zur Gleichheit, durch Gleichheit zur Brüderlichkeit! —

Traue, schaue, wem?

Das obige Sprichwort lehrt uns, daß wir einem Andern unser Zutrauen nicht schenken sollen, ohne uns vorher überzeugt zu haben, daß er es auch verdiene, oder wir bestärken ihn darin, unser ihm geschenktes Zutrauen auf eine leichte Weise mißbrauchen zu können. Da nun aber die menschliche Gesellschaft ohne Zutrauen des einen Mitgliedes gegen das andere nicht bestehen kann, so sind wir genöthigt, selbst denjenigen unser Zutrauen zu schenken, von denen wir wissen, daß sie es mißbrauchen, und geben ihnen gleichsam dadurch einen letzten Wink zur Besserung; sie schämen sich vielleicht ihrer früheren Thaten, die sie gegen uns ausübten, wenn wir nicht aufhören, ihnen mit Zutrauen entgegen zu kommen, und bestreben sich, das wieder gut zu machen, was sie Böses gegen uns ausübten.

Ein treffendes Beispiel für die soeben aufgestellte Behauptung ist ein Lehrer mit seinen Schülern. So lange der Lehrer selbigen in Hinsicht des Lernens oder Betragens Zutrauen schenkt, werden sie auf alle und jede Weise darnach trachten, sich des Zutrauens würdig zu bezeigen und dasselbe zu behalten suchen; denn Zutrauen erweckt Zutrauen und bestärkt in der Treue.

Uns würde nun noch übrig sein, das Gegentheil, oder: Mißtrauen führt allmählig zur Untreue, durch ein Beispiel unsern Lesern vor die Augen zu führen. Wir wählen wieder das Vorhergehende:

Wenn der Lehrer seine Schüler mit Argusaugen bewacht, den geringsten ihrer Fehler im Lernen oder Betragen bestraft, so sucht der Schüler überall, wo sich Gelegenheit darbietet, den Lehrer zu täuschen; wird also in seinen Pflichten dem Lehrer gegenüber untreu und dieser gegen ihn mißtrauisch. Da der Schüler dies nun merkt, so strebt er nicht darnach, den Lehrer vom Gegentheil zu überzeugen, sondern er wird gleichgültig und wirft sich dem Bösen in die Arme.

Auch giebt das Sprichwort jedem jungen Manne, der soeben aus dem elterlichen Hause in die Welt tritt, bei der Wahl seiner Freunde viel zu bedenken. — Freunde sind leicht gefunden, so lange wir einen gespickten Beutel haben, aber leider! unter hundert vielleicht nur einen Einzigen wahren, der uns in Freud' und Leid zur Seite steht. Schmarotzer schaaren sich genug um uns, so lange wir ihren Zwecken dienlich sind, verlassen uns aber, wenn's uns schlecht geht, werden also untreu gegen uns, und vor diesen will das Sprichwort uns warnen. —

Und doch schließt der junge Mann sich so gerne an Andere an, hat gleich das trauliche „Du" auf den Lippen und vergißt augenblicklich das in wenig Worten viel sagende Sprichwort:

„Traue, schaue, wem?"

Wird er dann mehrmals getäuscht, so geht er in wieder vorkommenden Fällen vorsichtiger zu Werke, ohne Mißtrauen gegen Andere merken zu lassen und beherzigt die Lehre der Schrift:

„Prüfet Alles und behaltet das Beste!"

Die Ehescheidung.

Ein Bild aus der Schattenseite des Lebens.

Nach den Papieren eines verstorbenen Juristen bearbeitet.

Einleitung.

Wenn der Jüngling das Mannesalter erreicht hat; wenn er kein Gefallen am Herumschwärmen mehr findet, sehnt er sich, selbstständig im Leben aufzutreten und baut sich, wie klein oder groß es sei, sein eignes Nest für die übrige Zeit seines Lebens. Aber bald merkt er, daß das Beste, die ihm treu zur Seite stehende Hausfrau, die Leid und Freuden mit ihm theilet, gleichsam der Balsam für die vom Leben geschlagenen Wunden, ihm fehlt. Ohne sie, merkt

er bald, hat das Nest, hat die Selbstständigkeit wenig Werth für ihn, und ist nicht ruhig, bevor er eine Theilnehmerin seiner Schicksale gefunden hat. —

Selbst der Wüstling hat eine solche Zeit und sein Leben bekommt dadurch, manchmal auch nur anscheinend, eine bessere Richtung. Er flieht die Zechgelage, das wilde Leben seiner Brüder, suchet das friedliche, ruhige Leben der häuslichen Glückseligkeit und hält daran fest, wenn er nur erst diese, nur einzig wahre Freude erst recht gekostet hat; der brausende Jubel des Zechgelages wird ihm zum Ekel! —

Wie viele junge Ehemänner treten ihr Glück mit Füßen und hören auf die schmeichelnde, verlockende Stimme ihrer Verführer; kümmern sich nicht darum, ob die daheim sitzende junge Frau sich härmt, die Tage ihres Daseins ihrentwegen verflucht; sie verfehlen ganz und gar den Zweck ihres Lebens!

Als junge Männer wandern sie wie abgelebte Greise, ein warnendes Beispiel für ihre Mitmenschen, herum und ein früher trauriger Tod endigt ihr Leben mit Schrecken!

Schaut um euch, liebe Leser, und ihr werdet meine Worte bestätigt finden; kehrt um, Ihr auf der Bahn des Verderbens Wandelnde, noch ist es Zeit, oder die rächende Nemesis wird auch Euch mit schnellen Schritten ereilen, das Schwerdt schwebt schon über Eurem Haupte! —

Dies als Vorwort, nun zur Erzählung selbst.

Friedmann, so wollen wir den Helden unserer Erzählung nennen, war der Sohn wohlhabender Eltern. Sie erzogen ihn, wie es ihr Stand forderte und ihr Vermögen zuließ. Friedmann jedoch wurde bald auf Irrwege geführt, wußte bald seine Eltern zu täuschen und führte ein Leben in Ausschweifungen und Lastern, welches er den Augen der Welt zu verbergen geschickt genug war. —

Es ist sonderbar, aber doch die volle Wahrheit, daß Mittel, zu unserm Lebensunterhalt oder unserer Ausbildung dienend, ohne daß sie uns Mühe und Schweiß gekostet, nicht selten zu unserm Untergang oder Fall dienen, indem wir sie zu Zwecken bestimmen, wozu unsere Eltern

oder Gönner sie uns nicht gaben. So war es auch mit Friedmann. Er gebrauchte seine Mittel, um ein ausschweifendes, lasterhaftes Leben zu führen, und wußte ein solches Leben unter einer Tugenddecke zu verbergen, was um so schlimmer für ihn war und seine Besserung unmöglich machte! —

Aber nicht genug, selbst dem Verderben preisgegeben zu sein, wußte er geschickt eine zweite Person in sein Netz zu locken: eine, wie die Rose blühende, in Unschuld dastehende Jungfrau glaubte den erheuchelten Liebesbeweisen Friedmanns und reichte ihm, dem sich in Schmutz und Dreck nur behaglich Fühlenden, ihre reine Hand am Altare zum ewigen Bündnisse. Und er, der Heuchler, bebte nicht vor diesem Schritt zurück, wurde zum Mörder der Unschuld und rief dazu den Beistand seines Schöpfers herab. Schon wieder war er tiefer gesunken, da er meinte, seinen Gott, um dessen Beistand er am Altare bat, betrügen zu können, wie er die Menschen betrogen hatte und noch betrog. —

Aber wisse, Heuchler, vor dem Antlitze Deines Schöpfers mußt Du entlarvt erscheinen; er

läßt Dir Deine Sünden zu, um Dein Maß voll zu machen, dann wird Dich aber die Strafe Deiner Frevelthaten um so furchtbarer treffen!

Sie, die unschuldig reine Seele, hatte sich einem Wüstling und Wollüstling anvertraut; sie, die blühende Rose, war einem bösen Sturm preisgegeben und fühlte, ach! nur zu bald die vernichtenden Streiche desselben, an dessen Seite sie die glücklichsten Tage ihres Lebens zu verleben geträumt hatte. Nur zu bald sollte dieser Traum für sie zur furchtbarsten Wirklichkeit werden! Friedmann zog feile Straßendirnen seinem keusch lebenden, reinen Weibe vor, vernachlässigte sie bald ganz und ihre Ehe floß kinderlos und traurig dahin. —

In dem Hause, wo der Friede und die Glückseligkeit hätten wohnen können, wurde es allmählig zum Aufenthaltsort böser Geister, da die junge Frau, um nur einigermaßen ihren Kummer über die Lebensweise ihres Mannes zu vergessen, aus Verzweiflung ihre Zuflucht zum Glase genommen hatte, um sich durch starke Getränke der Wirklichkeit zu entrücken.

In ihm schauen wir einen Bösewicht aus

Grundsatz; in ihr jedoch nur ein durch Kummer und Elend gesunkenes Weib und verdient sie daher unser ganzes Mitleid. Sie also war gesunken und ihm um einen Schritt näher gerückt, was der schändliche Mensch auch nicht unbenutzt vorbei gehen ließ, sondern ihr allmählig den Strick fester um den Hals zu ziehen wußte.

Eines Tages führte er einige junge Leute ins Haus, schlich sich dann heimlich davon und ließ seine Frau mit ihnen allein, um sie dadurch später des Ehebruchs anklagen zu können. Einer der jungen Männer wußte das junge Weib für sich zu gewinnen und ihr wieder einiges Vertrauen zu dem Geschlecht einzuflößen, das sie, durch die lasterhafte Lebensweise ihres Mannes, wohl nicht mit Unrecht zu verabscheuen Ursache hatte. — Anfangs hatte der junge Mann wohl keine Absichten, aber wer kann einen Blick ins menschliche Herz werfen?! — Genug, die Unglücksstunde hatte für das arme Weib geschlagen! Sie war schon tief gesunken und jetzt zu einer Ehebrecherin herabgewürdigt!

Von dieser Stunde an schlich sie wie eine Verbrecherin durch's Haus; ihre Schönheit, die früher einer blühenden Rose glich, verlor sich von Tag zu Tag; sie welkte dahin, wie eine Blume, von Frevlershand geknickt! Erfüllst Du so Dein, ihr am Altar gegebenes Versprechen? Denn Du Schändlicher bist doch nur allein Schuld am Fall Deines Weibes und wirst sicherlich Deiner Strafe nicht entgehen! —

Friedmann, dieser in den Augen der Welt ehrbar dastehende Mann, wußte seine Schuld auch ferner unter einer Tugenddecke zu verbergen, klagte sein Weib als Ehebrecherin und der Trunksucht ergeben beim Gerichte an und wartete mit Sehnsucht auf den angesetzten Tag des Verhörs. Endlich kam derselbe heran und beide Parteien machten sich auf den Weg. Wie mag wohl die schwarze Seele dieses Böfewichts gejauchzet haben, da er seines Triumphes ja so gewiß war! Aber das Jauchzen wurde für ihn zum Grabgeläute; die Maske fiel von seinem Antlitze, und das Sprichwort:
„das Böse straft sich am Ende immer selbst!"
bestätigte sich hier vollkommen. —

Eine Menge Zeugen, größtentheils von Friedmann bestochen, bestätigten die Aussagen desselben und das arme Weib wurde des Ehebruchs schuldig erklärt. Jetzt hatte Friedmann sein Ziel erreicht und lachend, wie ein Judas, verhöhnte er das arme, wie eine Bildsäule dastehende, bedauerungswürdige Weib, die für alle Empfindungen der Außenwelt wie todt war! — Und woran Niemand dachte, geschah nun. Es traten einige achtbare Männer in die Gerichtsstube, die gegen Friedmann auftraten und sich erboten, ihn zu entmasken und überzeugten den Richter alsbald, daß Friedmann die größte Schuld am Vergehen seines Weibes habe, indem sie das Schuldbuch seines Lebens vor den Augen des Richters aufschlugen, worin mit flammender Schrift das ausgeübte Böse verzeichnet stand. Da stand er nun entmaskt, als ein Teufel in Menschengestalt, den alle Menschen, selbst seine früheren Freunde, als einen, für die menschliche Gesellschaft verlorenen Bösewicht, der Verachtung preisgaben, die er schon lange verdient hatte. —

So straft sich das Böse immer, wie lange es auch währen mag, durch sich selbst, so wie die Tugend endlich siegt, untergehen kann sie nicht! —

Eine kleine Reise,

oder

Abenteuer eines Tages.

Wer von Euch, liebe Leser, würde nicht gern eine Reise zu den lieben Seinigen machen; wer würde nicht gern den Trödel eines Markttages in der guten Vaterstadt mit ansehen und still für sich das bunte Treiben der Menge auf einige Stunden mit Vergnügen anschauen? — O, gewiß! Ihr würdet es alle sehr gern, und so ging es auch mir, ich wollte es auch gern und hatte das Glück, es zu können. —

Ich legte mich demnach ganz glücklich am Abend vor meiner Abreise auf mein einsames Lager nieder und war schon im Traum bei den lieben Meinigen, als mir die wohlbekannte Weckerin die Stunde des frühen Morgens mit Donnerstimme meldete.

Ich kleidete mich nun schnell in Sonntagsstaat, aß und trank und trat vergnügt meine Reise per pedes an. Doch das Wetter war eben nicht sehr günstig, wie es gewöhnlich an Tagen vor dem Markte zu sein pflegt, um die Wege in recht sauberen Stand zu setzen: es regnete schon. Ich ließ mich jedoch dadurch von meinem Vorhaben nicht abschrecken, scheute weder Sturm noch Regen, sondern wanderte, ein bekanntes Lied trällernd, zum Thore hinaus.

Mein erster Reisegefährte war ein Jude und bald wurde Regen und Wind, eben nicht sehr angenehme Gefährten, über unser angeknüpftes Gespräch vergessen, das sich bald um Politik, städtische Angelegenheiten, schlechtes Wetter und sonstige Tagesfragen drehte. So gelangten wir bis nach Georgsheil, die erste Station von Aurich nach Emden, wo der Jude den Weg nach Norden und ich ins Wirthshaus nahm, um dort auf den Omnibus, den Freund des Reisenden, zu warten und um meinen Thee recht gemüthlich einzunehmen. Lange währte es nicht, so kamen die drei dort zusammenlaufende

Omnibus einer nach dem andern und brachten eine recht lustige Reisegesellschaft an.

Unser Kutscher, der des Ember Omnibus, trieb zur Eile an, und bald war der Wagen so voll, daß auch nicht ein Mann, geschweige eine Frau mehr hinein konnte. Und es war auch ein Glück für uns, da der eine Passagier bequem zwei Plätze ausfüllte, was zu manchen Witzen und Späßen Anlaß gab, die der Dicke, ohne darüber böse zu werden, gutmüthig hinnahm und die heitere Stimmung noch dadurch vermehrte. Kurz, nach Emden, war die Fahrt so, wie eine gute Omnibusfahrt sein muß! —

Unser Gespräch drehte sich auch um die interessantesten Tagesfragen, über St........ contra M......, über Concerte à la Mize-Katze, Fenstercanonaden, Fahnenweihen, Revolutionen und Sachen, die früher nicht alle Tage passirten, und so gelangten wir beim Gasthof, wo der Omnibus hält, an, stiegen ab und erfuhren dort, daß der Weg nach dem Dampfschiff nicht zu passiren sei. Unser dicker Begleiter machte ein gar bedenkliches Gesicht und auf Zureden desselben ließen wir uns gegen sehr

hohes Honorar hinkutschiren, nämlich nach dem Strohdeiche, da das Dampfschiff nicht ganz nach Emden kommen konnte.

Unser Fuhrmann wußte uns die kleine Tour von ungefähr 10 Minuten so schwierig zu schildern, daß wir Gott dankten, per Wagen hinfahren zu können, sahen aber nur zu bald ein, daß wir eben so gut, ja noch besser, zu Fuß hätten hinkommen können. Unsern dicken Begleiter placirten wir auf eine Seite, da wir den Deich hinanfahren mußten, um die Balance des Wagens dadurch zu erhalten und vor'm Umfallen desselben sicher zu sein. Es war eine halsbrechende Arbeit auf dem holprigen Wege; der Wagen brachte uns jedoch glücklich auf Ort und Stelle an und mußten wir nun der Dinge warten, die da kommen sollten, nämlich: zweier Dampfschiffe.

Man fing schon an, sich zu langweilen und über gleichgültige Dinge zu sprechen, als endlich ein Dampfschiff sichtbar wurde, das nun bald bei uns anlangen mußte. Schon froh, aus dem Schmutz fortzukommen, mußten wir abermals warten, da es das für uns bestimmte

Schiff nicht war und wer weiß, was warten heißt, wird auch wissen, daß dies uns sehr unangenehm berühren mußte.

Endlich sollte auch unser Schiff unsere Ungeduld stillen und eine gemischte Gesellschaft aus allen Classen und Ständen bestehend, suchte, der Eine noch früher wie der Andere, an Bord zu gelangen, und bald begann das Schiff seinen tanzenden Gang auf dem etwas unruhigen Wasser und führte uns dem Ziele unserer Reise näher. —

Wie erhebend eine Wasserfahrt für eine denkende Seele ist, hab' ich empfunden, und namentlich, wenn Wasser und Wind, wie zum Kampfe herausfordernd, das Schiff umspielen, dem Menschen die Kraft der Elemente zeigen, ihn an seine Ohnmacht erinnern, und ihn doch als ihren Herrscher anerkennen, sich willig unter seiner geschickten Hand beugen, so lange sie nicht ihre Kräfte mißbrauchen! Wie muß ein steter Kampf mit den Elementen nicht Leib und Seele stählen, um die Gefahren des Lebens leicht zu überwinden! —

Solche und ähnliche Gedanken kamen bei

mir auf, als das Schiff durch die neue und schön gebaute Ember Schleuse glitt und bald von den Wogen des Dollarts geschaukelt, hin und her geworfen wurde. So lange war ich meinen eigenen Gedanken überlassen geblieben, wurde aber jetzt durch meine Begleiter in ein Gespräch über Politik verwickelt, was ich jedoch den Lesern zu verschweigen für gut halte.

Kaum hatten wir unser Gespräch beendet, als der Ruf: „Passagiere nach Jemgum!“ ertönte.

Da ich nun am Ziele meiner Reise war, wünschte ich meinen Begleitern glückliche Weiterreise, dankte für angenehme Gesellschaft, trat ins Fährboot, das mich an's Land bringen sollte und eilte alsdann den lieben Meinigen in die Arme.

Das Geld,

oder

der größte Feind der Menschen ist der Mammon.

Man sollte rasend werden, wenn man bedenkt, ohne Geld, ohne Verwandte, die einem in Noth helfen, von denen man später ein nettes Sümmchen erben könnte, ganz auf sich selbst, auf seine Kräfte angewiesen auf die unwirthbare und undankbare Erde gekommen zu sein! Was hilft Verstand, wo das klingende Metall fehlt? Der Dummste der Dummen, hat er nur Geld, so hat er auch Verstand; alles wird heut zu Tage ja nur nach dem stummen Metall taxirt, umsonst sagt man nicht, für Geld den Teufel tanzen lassen zu können. Der Geldmann kann selbst ein Chameleon durch ein Nadelöhr spazieren lassen, die Welt auf den Kopf setzen, kurz, er kann, was er will, kraft seines Mammons! —

Geld ist also keine Chimäre, oder deutsch gesagt: Hirngespinnst, sondern es ist die Triebfeder eines großen Rades, worauf die Welt sich dreht, und die Besitzer des Geldes lenken es, wohin sie wollen, denn sie haben das Steuerruder in Händen. —

Wären nun die Menschen Herrscher über das Geld, so ließe ich es mir noch gefallen; aber nein, sie sind und werden vom Mammon beherrscht, lassen sich willenlos und ohnmächtig davon treiben. Für Geld begeht man Mord und Todtschlag; für Geld wird man ehrenlos; für Geld hat man Alles feil! —

Basta, man sollte rasend werden! Ich wollte das Geld wäre zu seinem Großvater auf Visite gefahren und schmölze in der Hölle zu einem Klumpen zusammen, so wären wir hoffentlich davon erlös't.

Vom Mann, der 6 Pfennige in der Tasche, bis zum Kaiser von China, der über Millionen verfügt, Alle sind Sclaven des Geldes; Alle huldigen im stummen Metall ihrem Herrscher, und Keiner hat den Muth, gegen ihn zu opponiren. Werden Sitzungen ausgeschrieben, so

trägt der Herrscher seinen Willen vor, und ach, Gott erbarm! mit Katzenbuckeln sagt die ganze Versammlung Ja und Amen dazu! — Alles neigt sich demüthig in den Staub, wenn der Allerweltsbeherrscher in seiner Karosse durch seinen großen Staat zieht, der Vagabund so gut wie der eleganteste Stutzer. Brechen Revolutionen aus, oder drohen sie vielmehr auszubrechen, denn er ist eben kein sonderlicher Freund davon, so weiß er sie geschickt zu dämpfen: „Er macht ein Loch in seinen großen Sack und siehe da, der Allerweltsbefriediger fließt in Strömen auf die Undankbaren herab, wie der Fels durch Moses Schlag den murrenden Kindern Israels klares Wasser hervorquellen ließ!“ —

Eine gute Lehre für unsere Monarchen, die freilich bis hierher weit hartherziger gewesen und geblieben sind, und schätze ich mich glücklich, der Erfinder dieser Lehre zu sein. Aber sie hören nicht meinen guten Rath und müssen daher erst noch 50 Jahre, wie Israels Kinder, in der Wüste umherwandeln, damit sie geschmeidiger werden, denn ihre Quelle gibt anstatt füh-

len Wassers verzehrende und brennende Bomben und Granaten!

Und wodurch können sie es? Wiederum ist das Geld das Mittel, wodurch sie ihre Helfershelfer antreiben; wiederum ist es ein Heer von Schmarotzern, die sich durch den Allerweltsbezwinger anspornen lassen, dem Willen dessen, der ihnen sein (*NB.* unser) Geld spendet, unbedingt Folge zu leisten, wollte er sie auch dazu gebrauchen, wozu sich nicht einmal ein Thier gebrauchen läßt. Aber, mein Gott, wir sind auch ja Menschen! Bist Du nun denn ganz und gar vernagelt? — Gäbe es keine Menschen, so gäbe es vielleicht auch kein Geld; wäre kein Geld da, so wären keine Sclaven des Geldes; gäbe es keine Sclaven, so wären wir Alle frei! Und wären wir Alle frei, so wäre vielleicht keine Welt, sondern ein Himmel auf Erden und das wäre gar zu gut! —

Was der Mensch aber hat, dessen wird er bald überdrüssig und darum ist es gut, daß wir hier keinen Himmel haben, sondern erst

einen bekommen sollen, nota bene wenn wir uns nicht muckſen! —

Drum Geduld, liebe Seele, wenn's Herz auch bricht!

Der Wolf im Schafskleide.

Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer Augen hat, der sehe! Ein Wolf im Schafskleide schleicht schon lange im lieben deutschen Vaterlande herum, denen, die ihm glauben, seine sanfte Schafsnatur zu zeigen, damit sie später seine Wolfsnatur desto besser gewahr werden. Und dieser Wolf ist ein so harmlos scheinendes "Volksblatt für Stadt und Land," begleitet von einem Wölfchen: "Neues preußisches Sonntagsblatt," redigirt von Herrn Fr. v. Florencourt *) und der Redaction der neuen preußischen Zeitung.

---

*) Dieser Aufsatz ist schon vor dem Redactionswechsel des Blattes geschrieben; Hr. Ph. Nathusius ist jetzt Redacteur desselben und scheint es mir, als sei derselbe ebenfalls ein „Proselyt" geworden. Der Dichter Ph. Nathusius wäre gewiß nicht Redacteur eines solchen Blattes geworden, wenn er nicht aus einem freiheitsliebenden Mann ein Sclave geworden wäre!

Dies Blatt oder vielmehr diese Blätter nun haben sich eine so treffliche Verdummungsmethode angeeignet, daß selbst aufgeklärte Leute ohne Arg (wie ich hoffe, denn Ueberzeugung kann es nimmermehr bei ihnen sein!) sich mit dem ausgeworfenen Netze fangen lassen. Alle Schändlichkeiten, alle Schimpfereien auf anders Denkende sind so trefflich unter einer Maske der Religion verborgen, daß selbst die Kniffe und Ränke früherer Jesuiten Kindereien dabei sind!

Einige Nummern dieser beiden Blätter liegen mir zur Seite, indem ich dies schreibe; dieselben sind angefüllt mit Schändlichkeiten und Heucheleien, daß sich das Herz jedes rechtdenkenden Menschen förmlich dagegen empört! Diese Blätter sind voll von Lobhudeleien auf den König von Preußen, dessen Handlungen in diesen Tagen doch so schlagend dagegen zeugen, daß man wahrhaftig keine Brille dabei braucht, dies zu erkennen. Und diese Redacteure, sammt ihren Helfershelfern empfangen vielleicht für die Reinwaschung ihres Patrons einen gnädigen Blick von oben herab, ein gnädiges Lächeln, und wenn's hoch kommt, einen Orden mit der In-

schrift: „Von Gottes Gnaden!“ und einige hundert Thaler als Gnadengehalt! —

Pfui über Dich, Du Lügenbrut! Ich will Dir eine Zwiebel unter die Nase bringen, daß Dir die Augen thränen sollen!

Kann eine solche Lobhudelei eines Mannes, der es nicht verdient, Ueberzeugung sein? Kann solch liebloses Verdammen anders Denkender und mithin auch anders Handelnder christlich sein, Hr. v. Florencourt? Ist es recht, das Licht unter den Scheffel zu stellen? Ist es recht, die Menschenwürde so mit Füßen zu treten? — Nein! ihr weisen Herren, die ihr euch zu Fürstenknechten herabgewürdigt habt; die ihr um schnöden Sold einen Mord an der Freiheit des deutschen Volks begeht; die ihr so vortrefflich zum bösen Spiel, das ihr treibt, fromme Miene zu machen wißt! —

„Das neue preußische Sonntagsblatt“ trägt ein Bild mit der Unterschrift: „der 9. November 1848“ an seiner Stirn, einen Adler im Kampf mit einer Schlange darstellend. Armer Robert Blum! ein christliches Sonntagsblatt weiß Dir ein so „christliches“ Denkmal zu setzen; darf

Dich mit einer Schlange vergleichen und Deinen Mörder einen Adler „schimpfen,“ und dies erträgt die deutsche Nation, für die Du gestorben bist? — Doch sei nur ruhig, mein Robert! Das Blatt präsentirt einen Diadem der eigenen Schande vor dem Kopfe.

Ist der Adler nicht ein blutgieriges Thier, und was war Windischgrätz, Dein Mörder? — Warst Du nicht einer Schlange gleich, die mit ihrem giftigen Zahn die Unterdrücker der Freiheit gebissen hat? Bissest Du nicht in das faule Fleisch der Fürsten, wie in das der deutschen Nation, ohne Gnade, ohne Pardon? — Ja gewiß! Nimm dafür den Dank eines Friesen, der sich nach Freiheit sehnt, wenn auch nur von ihm allein!

Der Prinz von Preußen wird vom Sonntagsblatt auf's Beste rein gewaschen, aber trotzdem will er nicht rein werden; die Flecken sind noch immer sichtbar. Dein Waschen ist umsonst! Ich bedauere nur das Wasser und die Seife. Armes Wasser, arme Seife und noch ärmerer Prinz, der nicht rein werden will! —

Preußen, denkt an eure Revolution im Jahre 1848 und dann denkt an euren Prinz; überhaupt denkt ein Wenig nach, das Sonntagsblatt hat Geduld als guter Christ, und ihr habt ja Zeit, da es gerade Sonntag ist.

Preußen, in Dresden habt ihr den Henker gespielt; das Sonntagsblatt sinnt schon auf eine neue Gelegenheit, wo man euch wieder so verwenden kann, vielleicht kommen demnächst die Ungarn daran. Hurrah, die braven Ungarn; eljen Kossuth! *)

Wir haben nun den Wölfen das Schafsfell über die Ohren gezogen und in ihrer Wolfshaut stehen beide vor unsern Augen. Landsleute, Ostfriesen! drauf und dran, die Wolfshäute wollen wir gerben; vertilgt die Heuchlerbrut, schlagt die Wölfe todt, ehe sie euch fressen!

---

*) Als ich diesen Aufsatz niederschrieb, standen die Ungarn noch als lebenskräftiges Volk da und ihre Liebe zur Freiheit begeisterte sie zur Thatkraft. Mehrere Schlachten, die sie mit den Oestreichern fochten, sind Beweise davon. Da kommt Rußland mit seiner Knute und treibt die Rebellen zu Hause. Hätten die Preußen wohl lange auf sich warten lassen, wenn sie gerufen worden wären, auch hier den Henker zu spielen? —

Und über euch, die ihr dem Volke solche Nahrung für Herz und Geist zu bieten wagt, ein dreimaliges: „Wehe! Wehe! Wehe!" — und Dir, mein Friesenvolk, rufe ich scheidend zu: „Bete und wache gegen solche Anfechtung!" —

Das Haus des Proletariers.

Das seltsame Volk.

Ich kenn' ein Volk von gestern, das nimmer lebt in heute,
Das nimmer denkt an morgen, als nur für andre Leute;
Das immer bleibt ein Fremdling in seinem eig-nen Haus,
Für Andre jagt und fischet, für sich fängt keine Maus.

Dies Volk hat viel Gemüth auch und kann sich leicht begeistern
Und stets aus fremdem Plunder sich neue Götter kleistern,
Die stellt's in seine Tempel und läßt aus Sei-fenschaum
Dann bunte Blasen fliegen in dem Begeist'rungs-traum.

Noch zeigten Schuh' und Strümpfe und Hose manche Blöße,
Da hat es schon geschwärmt für Rom und Griechengröße;

Napoleon verhöhnt' es, drum weiht's ihm Huldigung,
Er hat es derb geohrfeigt, ihm kräht's Begeisterung.

Für dieb'sche Slaven-Griechen hat's Leib und Gut gewaget,
Und ward dafür verhöhnet, mit Prügeln fortgejaget:
Für Lumpenpack-Zigeuner hat's auch ein zärtlich Herz,
Für weichselzöpf'ge Juden fühlt's einen Weltenschmerz.

Wenn seine Weber hungern und Pferdeaas verzehren,
So sendet's Missionare, die Papu zu bekehren;
Und wenn die Tagelöhner nach Brod und Arbeit schrei'n,
So schickt es Geld und Bibeln, die Neger zu befrei'n.

Bei diesem Volke betteln mit pfiffigem Vertrauen
Die Yanki, wenn sie wollen sich prächt'ge Kirchen bauen,
Und dieses Volk giebt reichlich dem Bettler über'm Meer,
Wenn auch die eignen Schulen zerfallen rings umher.

Wenn seine eignen Wittwen am Hungertuche nagen,
So will's für Hinduwittwen sich in die Flammen wagen,

Wenn Millionen Kinder zerfleischt der Zahn der Noth,
So will es China's Kinder befrei'n vom Wassertod.

O Volk von ewig gestern mit deinem weichen Herzen,
Mit deiner Allweltsliebe, mit deinen Allweltsschmerzen,
So laß doch nur die fremden Gespenster aus dem Kopf,
Und sieh nach deiner Grütze in deinem eignen Topf.

Du hast bei dir zu Hause so viel noch zu beschicken,
So viel noch auszufegen, so viel noch auszuflicken,
So viel noch wegzuschneiden von alter Lumperei,
So viel noch abzubrechen von alter Rumpelei.

Laß für dein eignes Heil sich doch nur dein Herz begeistern,
Eh' gänzlich Noth und Elend sich deiner wird bemeistern;
Dich schließ' in deine Liebe, dir reiche deine Hand;
Bist groß genug! dich kümm're kein fremdes Volk und Land.

F. Helms.

Es ist Nachmittags eines schönen Sonntags. Jung und Alt erholen sich von den Plackereien

der Woche durch einen Spaziergang in Gottes freier Natur und Körper und Geist sammelt Kräfte für die folgende Woche. Auch ich hatte einen Spaziergang angetreten, der mich durch ein Dorf führte, das nicht weit von der Residenz liegt.

Links am Wege liegend, bemerkte mein umherschweifendes Auge einen Steinklumpen, welcher ein Haus vorstellen sollte und kaum mit diesem Gedanken drei Schritte vorwärts gegangen, werde ich durch den Ruf eines „so vorbei?“ schreienden Weibes angehalten, drehe mich um und erblicke die Wäscherin unseres Hauses, die nun auf mich zu schreitet und mich einladet doch eben bei ihr einzukehren.

Habe ich nun schon gesagt, wie das Aeußere des Hauses keiner menschlichen Wohnung glich, so war das Innere desselben eher mit einem Aufenthaltsort der so sauberen Thiere zu vergleichen, als mit einer Wohnung vernünftiger Wesen.

Das Unvermeidliche war nicht zu ändern, ich mußte in dasselbe eintreten, aber mit welchen Gefühlen, das vermag ich kaum zu schildern;

das Blut blieb mir im Herzen stehen, die Brust war beklommen und gerne wäre ich den Ort solchen Elendes geflohen, wenn ich nicht wie am Boden gefesselt stehen geblieben.

Kann in einer solchen Höhle der Mensch Mensch bleiben und gedeihen; kann er sich in solch großem Elende glücklich fühlen; muß nicht da das ganze bessere Sein in Schmutz und Dreck umkommen und ersticken, wenn der Mensch dem Thiere so nahe tritt; können an solchem Orte die Kinder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranwachsen? — Nein, gewiß nicht! — Aber wo Rath, wo Hülfe für diese unsere Brüder, um sie auf den Standpunkt zu heben, wieder Mensch zu werden? so frug ich, meinen Spaziergang fortsetzend, und will dem Leser mittheilen, welches Mittel ich entdeckte, und bitte, dasselbe genau zu prüfen.

Werft einen Blick auf die Mission unserer Kirchen, schaut mit prüfendem Auge die beträchtlichen Summen an, die zur Bekehrung der Heiden angewandt wurden und noch angewandt werden, und dann werft einen Blick in das Elend, weilt nur einen Augenblick in der Hütte

des Proletariers und ihr werdet gewiß mit mir ausrufen: „Wie ist's doch möglich!“

Sind da nicht die Heiden in ihrem uncultivirten Zustande besser dran, als die im Elende täglich mit Hunger und Kummer kämpfenden Proletarier unseres Vaterlandes, die kaum im Stande sind, ihre Blöße zu decken, mit Anbruch des Tages ihre Arbeit beginnen, und am späten Abend kaum im Stande sind, ihrem hungernden Weibe, ihren Kindern ein Stück trockenes Brod zu bieten? — Wären nicht da diese Summen, die jährlich so zu sagen verschwendet werden für die Mission, besser angewandt, wenn sie den Proletariern unseres Vaterlandes zu Gute kämen; würden nicht diese Summen weit mehr Segen bringen, wenn sie zur Hebung dieser Classe Menschen, unserer Brüder, die bis jetzt keinen höheren Beruf des Lebens kennen als sich zu sättigen, verwandt würden? — Ja, gewiß! — Aber wie Christus einst gesprochen, kann auch ich sprechen:

„Den Balken in unserm Auge sehen wir nicht, aber den Splitter im Auge unseres Bruders!“

Wir wollen den Splitter ausziehen, indem wir den Heiden das Licht des Evangeliums bringen; wir wollen sie durch Jesu Lehre aus der Dunkelheit ihres Geistes herausreißen; wir wollen sie zu Menschen heranbilden: das ist der Zweck der Mission. — Aber ach! wir bauen ihnen Kirchen, wir bringen ihnen Bibel und Gesangbuch — und meinen, wenn wir ihnen unsern Gewohnheitsglauben aufgedrungen, wir hätten den Himmel verdient! —

Anstatt freie, den göttlichen Keim in sich fühlende Menschen zu machen, bilden wir Frömmler, Pietisten und Gewohnheitschristen heran; das ist das Werk der jetzigen Mission.

O, Heide, fliehe in Deine Urwälder und verehre, was Du willst, bete die Natur an, wenn Du Bedürfniß fühlst und Du stehst Dich besser, als bei dem Gewohnheitsglauben der Christen, bei dem Nachsprechen ihrer Dir eingebläueten Gebete, wobei das Herz kalt bleibt und wodurch der Geist getödtet wird! —

Ziehen wir nun eine Parallele und wir werden finden, daß die Heiden in ihrem Urzustande von den Proletariern unseres Vaterlandes

zu beneiden sind. — Darum Hülfe unsern Brüdern! Ziehen wir erst den Balken aus und dann den Splitter, wenden wir einstweilen die Missionsgelder für Hebung des Proletariats an und sind diese gehoben, zu Menschen herangebildet, dann wollen wir unsern Gesichtskreis erweitern und zu den Heiden hinüberschiffen. Trefft also mit mir Anstalten, Menschenfreunde, es ist die höchste Zeit.

Laßt mich nun noch ein Bild entwerfen, wie dem Uebel abzuhelfen wäre durch die Proletarier selbst:

Unser geliebtes Vaterland, Ostfriesland, ist gewiß im Stande, jeden seiner Bewohner zu ernähren, jedem die Bedürfnisse des Lebens anständig zu geben, ohne daß die Reichen die Armen durch Almosen zu ernähren hätten.

Werfen wir nur einen Blick auf die im uncultivirten Zustande brach liegenden großen Strecken Landes und es drängt sich uns gleich auf, daß dort alle Proletarier unseres Vaterlandes Arbeit finden würden, daß dort noch mit der Zeit eine Menge friedlicher Dörfer und Colonien entstehen könnten und würden, wenn man nur erst Hand ans Werk legen möchte.

Da wäre auch der beste Wirkungskreis für die innere Mission, aber vor lauter Frömmigkeit sieht sie dies gar nicht; da würden die Summen, die für äußere Mission vergeudet werden, einen unberechenbaren Nutzen stiften und zum Segen vieler tausend, ja aller Menschen werden können! —

Soeben vernehme ich feierliches Glockengeläute und gar viele sehe ich zur Kirche gehen, man feiert ja das Missionsfest! Aber ach! denke ich nur an das Proletariat meines Vaterlandes, so kann ich das Fest unmöglich mitfeiern und bleibe still im Stübchen und weine und bete nicht für die Heiden, sondern für Christen, die es nicht einmal so gut haben, wie die Heiden! — Mögen die Augen derjenigen, die heute das Missionsfest gefeiert, geöffnet, mögen ihre Herzen weich werden!

„Thut gut Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“

Und mit diesen Worten möchte ich meine Herzensergießungen schließen und wünsche nur, daß die Schmerzenssaite in tausend und aber

tausend Herzen nachklingen möge, damit bald eine Besserung für diejenigen unseres Volkes eintrete, die trotz Bibel und Gesangbuch von keinem Heiden zu beneiden sind.

Schlußwort.

Am Schluß der Vorrede schrieb ich die Worte: „Ich wollt' nur, es möchte gefallen!“ — Du weißt es jetzt, lieber Leser, ob das Büchelchen Dir gefallen hat, oder ob Du es unzufrieden aus der Hand legst. Freilich weiß ich recht gut, daß das Kleid und die Toilette der Liederchen besser hätten sein können und auch mit der Zeit noch besser werden müssen, — eigentlich bei Lichte betrachtet, ist dies ja auch nur Nebensache, — daß ich aber, und was die Hauptsache ist, im ganzen Buche nur das niedergelegt habe, was mit meiner Ueberzeugung völlig übereinstimmt — Alles Erheuchelte oder Erkünstelte habe ich fern gehalten! — wirst Du gewiß beim Lesen des Büchelchens finden, und für diese Ueberzeugung werde ich gerne mein Leben in die Schanze schlagen.

„Des jungen Friesen Sinn und Sein“ ist der Titel des Büchelchens. Auch hierüber bin

ich Dir Rechenschaft schuldig und will sie Dir geben: „Nicht allein habe ich mein besseres Ich in dem Buche niedergelegt, sondern ich habe Dir auch darin gezeigt, was ich will und was ich hoffe!“ Mein Wille, ich gesteh' es, ist ohnmächtig, aber meine Hoffnung grünt, blüht und verwelkt nimmer!

Es muß besser werden in der Welt, wenn nur erst jeder einzelne Mensch besser geworden.

Also verbreite Jeder so viel Licht, als in seinen Kräften steht; sorge Jeder nur für gesunde Aufklärung in seinem Kreise, dann kann es nicht ausbleiben, wir alle werden frei, müssen frei werden. Das süße Engelsbild der Freiheit wird dann unter uns auf Erden herumwandeln und den Menschen zum Menschen heranbilden!

Und ihr, die ihr aus unlautern Grundsätzen, sei es aus kleinkrämerlichem Vortheil oder was es immer sei, die Freiheit auf alle Weise zu kreuzigen sucht, ihr werdet mein Buch, ihr werdet mich verfluchen! Aber ich werde gewiß nicht wieder fluchen, ich wüßte auch nicht, warum ich es thun sollte.

Wißt ihr denn nicht, die ihr als Widersacher

des neuen Messias und seiner gewaltigen Lehre auftretet, daß ihr durch euer Auftreten nicht die Sache unterdrückt, sondern daß ihr dieser noch als Mittel zum Zweck dient? — Durch einen Damm kann man für Augenblicke einen gewaltigen Strom in seinem Laufe hemmen, aber gänzlich aufhalten nimmermehr!

Darum, ihr Widersacher, ich will euch nicht verfluchen, nur — warnen; das Wasser wächst, der Damm kann keinen Widerstand mehr leisten und — ihr müßt jämmerlich ertrinken!

Fahnenbrüder und Gleichgesinnte, auch euer will ich am Schlusse meines Buches gedenken, will euch ermuntern zum Ausharren in der heißen Schlacht! Die Reaction hat gesiegt, das liegt auf der Hand; die Scheindemokraten haben ihre Farbe gewechselt und sind zur siegenden Partei übergetreten. Das soll uns aber nicht bekümmern, wir rufen ihnen ein „Glück auf zur Fahrt!“ nach und freuen uns, daß wir ihrer auf solch leichte Weise los geworden sind, sie hätten uns nie und nimmer mehr Nutzen bringen können!

Schlagt ein, Brüder! wir wollen unsern

Schwur halten und getreu der Fahne sein, der wir zugeschworen.

Aber eins macht mich betrübt, nun ich mit Dir, lieber Leser, am Ziele unseres Weges angelangt bin, nämlich: „Ob Du mich wohl verstanden hast!“ Ich wollte, Du könntest mit Ja! antworten.

„Es lebe die Freiheit!“

„Es lebe die Poesie!“

„Es lebe das freie deutsche Vaterland!“

und Alle, die für diese drei das Schwerdt aus der Scheide gezogen haben und noch ziehen werden.

Carl Tannen.



Schnellpressendruck der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg.



